

NACHRICHTEN

**Andreas Kressler
neuer Heks-Direktor**

HILFSWERK. Der Stiftungsrat des Hilfswerks der evangelischen Kirchen Schweiz wählte einen neuen Direktor: Der Jurist Andreas Kressler tritt im Sommer die Nachfolge von Ueli Locher an. Kressler leitet das Immobilienunternehmen des Kantons Basel-Stadt und war zuvor Generalsekretär des dortigen Finanzdepartements. Für die Herrnhuter Missionshilfe war er zudem einst in Tansania im Einsatz. **FMR**

**Haus der Religionen
in Bern eröffnet**

DIALOG. Das Haus der Religionen am Europaplatz in Bern wurde am 14. Dezember feierlich eröffnet. Unter dem Dach sind acht Religionen vereint. Die Stiftung, die hinter dem Haus steht, sammelte rund zehn Millionen Franken für den Bau. Geholfen haben Staat, Kirche und Private. **FMR**

**Neuer Seelsorger für
die Rettungskräfte**

LANDESKIRCHE. Roger Müller wird neuer Seelsorger der Rettungskräfte in der Stadt Zürich. Der 47-jährige Pfarrer tritt im April die Nachfolge von Simon Gebbs an. Müller war bisher Notfallseelsorger sowie Pfarrer in Schlatt. Die Stelle als Gemeindepfarrer gibt er mit dem Antritt seiner neuen 50-Prozent-Stelle ab. **FMR**

**Europaparlament
kritisiert Pakistan**

VERFOLGUNG. Das Europaparlament in Strassburg hat die Bestätigung des Todesurteils gegen die Christin Asia Bibi scharf kritisiert. Es forderte Pakistan auf, das umstrittene Blasphemiegesetz abzuschaffen. Der Paragraph gefährdet insbesondere die christliche Minderheit und fördert generell die Willkür in der Justiz. **FMR**

AUCH DAS NOCH

**Die spinnen,
die Gallier**

KLAGE. Ob Kruzifixe oder Kopftücher in Schulzimmern: Frankreich hat eine Schwäche für Debatten über religiöse Symbole. In der zurückliegenden Adventszeit haben sich die Freidenker nun aber selbst übertroffen: Sie sahen durch Weihnachtskrippen in Amtsgebäuden die heilige Laizität des Staates gefährdet und gingen juristisch gegen Josef, Maria und Christkind vor. Ob sich die drei Könige nun am 6. Januar unter einer Burka verstecken müssen, um die unreligiösen Gefühle der Freidenker nicht zu verletzen, ist nicht bekannt. **FMR**

Ebenso menschlich wie konsequent

ABSCHIED/ Seit dreizehn Jahren prägte Alfred Frühauf die Zürcher Kirche wesentlich mit. Der Kirchenratsschreiber geht nun in Pension – und widmet sich künftig den Bienen.

Seine letzte Synodensitzung war nicht die erbaulichste, die Alfred Frühauf in seiner langjährigen Karriere erlebt hat: «Da fand ein Spiel statt: Einfach mal den Bengel hochwerfen und schauen, wo er runterkommt.» Frühauf ist eigentlich ein Mann der diplomatischen Worte. Aber als das Kirchenparlament in der Budgetdebatte die vom Kirchenrat vorgeschlagenen Einsparungen von 3 einfach auf 4,5 Millionen hinaufschraubte, ohne zu benennen, wo konkret gespart werden muss und kann, fragte sich Frühauf schon, «ob sich die Synode ihrer politischen Verantwortung bewusst ist».

Die Verärgerung über den Verlauf dieser Sitzung ist aber keineswegs repräsentativ für die Stimmung, mit der

«Ich genoss stets einen grossen Gestaltungsraum. Die Frage nach dem Sinn dessen, was ich tue, stellte sich darum nie für mich.»

der Kirchenratsschreiber nach dreizehnjähriger Tätigkeit in Pension geht. In ihm herrsche eine grosse Dankbarkeit vor, meint der in Winterthur wohnhafte verheiratete Vater von vier erwachsenen Kindern. Dankbar ist er vor allem für den grossen Gestaltungsraum, den er in seiner Tätigkeit vorfand und den ihm der Kirchenrat vertrauensvoll gewährte. «Die Frage nach dem Sinn dessen, was man tut, stellte sich darum nie für mich.»

GESTALTEN. Diesen Gestaltungsraum nutzte er mit grosser Verantwortlichkeit. Bei seinem Amtsantritt 2002 stand die Entflechtung zwischen Kirche und Staat im Vordergrund. Diese packte er, zusammen mit dem damaligen Kirchenratsprä-

sidenten Ruedi Reich, entschlossen an. Lohn dafür war die klare Gutheissung der Kirchenordnung durch die reformierte Stimmbevölkerung 2009. Ein Jahr später stimmte der Kantonsrat auch dem neuen Kirchengesetz deutlich zu.

Stark machte sich Frühauf, dem Arbeitskollegen attestieren, stets die grossen Linien im Blick gehabt zu haben, für eine hohe kirchliche Präsenz in der Öffentlichkeit, nah bei den Menschen. So trieb er die Realisierung des Flughafenpfarramts voran, ebenso die Bahnhofkirche. In den letzten Jahren war ihm «KirchgemeindePlus», die Zusammenlegung von Kirchgemeinden zu grösseren Einheiten, ein wichtiges Anliegen: «Die Kirche muss vor dem Hintergrund schwindender Finanzmittel und Nachwuchsprobleme in gewissen Bereichen ihre Ressourcen bündeln. Heute haben wir noch die Mittel, diesen Prozess zu gestalten. Später vielleicht nicht mehr.»

ERNEuern. Dass mit grösseren Gemeinden die Umsetzung innovativer Projekte eher möglich sein wird, steht für Frühauf im Einklang mit seiner Überzeugung, dass sich die Kirche neu erfinden müsse. Dass sie, unter Beibehaltung ihrer Identität, spirituell attraktiver werden müsse, nun, da ihr Status als «Volkskirche» zunehmend gefährdet sei. Herausgefordert seien heute auch Pfarrerinnen und Pfarrer, in einer Zeit, da das bürgerliche Bild des «Herrn Pfarrers» nicht mehr gelte. «Mehr Teilzeit, mehr Frauen – diese Entwicklung verändert den Pfarrberuf stärker als sämtliche theologischen Diskussionen um das Berufsbild.»

ENTSCHEIDEN. Fast jeden Tag sei er gern arbeiten gegangen, erzählt Frühauf. Man nimmt ihm das ab, obwohl er, wie er sagt, im aufsichtsrechtlichen Bereich zuweilen Konflikte zu managen hatte, wo sich «Abgründe auftaten». Stets habe er gemäss dem Motto gehandelt: «So menschlich wie möglich, so konsequent wie nötig». Entscheide – auch harte – zu fällen, das ist angewandte Theologie für Frühauf, der zu Beginn seiner 35 Jahre im Dienst der Kirche als Gemeindepfarrer in Kyburg und Elgg tätig war.

Nun aber warten die Bienen auf ihn. Er hat das Imkerdiplom erworben, konnte kürzlich acht Bienenvölker übernehmen. Als Imker erlebt man die vier Jahreszeiten anders, freut sich Frühauf auf die neue Aufgabe. Daneben hat er zusammen mit Diakonieleiter Frieder Furler, der ebenfalls pensioniert wird, eine Firma für Projekte, Coaching und Mediation gegründet. «Ich möchte ja künftig nicht nur mit Bienen reden, sondern auch mit Menschen», kommentiert Frühauf seine Pläne schmunzelnd. **STEFAN SCHNEITER**



Im Rampenlicht zu stehen, war nie die Sache von Kirchenratsschreiber Alfred Frühauf. Er wirkte lieber effizient im Hintergrund

«Aus den Protesten wird eine neue Theologie entstehen»

RASSENUNRUHEN/ Der Tod von mehreren unbewaffneten Schwarzen durch Polizisten hat in den USA jüngst heftige Proteste ausgelöst. Irene Monroe sieht darin den Nährboden für eine neue Spiritualität.

In einem Punkt ist sich die amerikanische Menschenrechtsaktivistin Irene Monroe absolut sicher: «Hätte es sich um weisse Jungs gehandelt, wären sie von den Polizisten nicht getötet worden.» Denn: «Weisse Polizisten würden nie ihre weissen Mitmenschen terrorisieren in Form eines Polizeistaates.»

KIRCHE IN DER PFLICHT. Dabei waren sie allesamt unbewaffnet, die vierzehn afroamerikanischen Männer, die in den USA allein in diesem Jahr durch Polizeigewalt ums Leben gekommen sind und von denen mindestens zwei traurige Berühmtheit erlangt haben: Schüler Michael Brown aus der Stadt Ferguson (Missouri) und der Zigarettenverkäufer Eric Garner aus New York. Die weissen Polizisten, die

ihren Tod verursacht haben, sind beide von der Justiz gar nicht erst angeklagt worden – was in den letzten Monaten zu Protesten in über 170 Städten in den Vereinigten Staaten geführt hat.

Irene Monroe, die selber für die Rechte der Afroamerikaner auf die Strasse geht, erfüllt die Reaktion der Massen mit Genugtuung. Sie hofft, dass die Proteste zu einer weltweiten Bewegung führen, die es mit der Bürgerrechtsbewegung der 1960er-Jahre, angeführt von Martin Luther King, aufnehmen kann. «Damals wurde die Rassentrennung gesetzlich aufgehoben und das uneingeschränkte Wahlrecht für die schwarze Bevölkerung der Südstaaten eingeführt. Jetzt muss die Strafpolitik reformiert werden.» Theologin Monroe nimmt auch die Kirchen

weltweit in die Pflicht: «Sie sollen uns internationale Hilfe zukommen lassen, um das moralische Bewusstsein unseres Landes zu stärken, wie es zu Zeiten der Apartheid in Südafrika geschah.» Nur so könne der Rassismus, «die Ur-Sünde Amerikas», abgebaut werden.

Monroe beruft sich auf das christliche Menschenbild: «Liebe Gott und liebe deinen Nächsten wie Dich selbst.» Diese beiden Gebote implizierten, dass jedem Menschen unabhängig von seiner Hautfarbe Wert und Würde zustehe. «Die US-Justiz hingegen legt bei Menschen, die anderer Hautfarbe sind, nicht den gleichen Massstab an wie bei den weissen – das ist zutiefst unchristlich.»

NEUE KRAFT VON UNTEN. Die von der afroamerikanischen Bevölkerung herbeigesehnte Gleichbehandlung kann laut Irene Monroe nur auf der Strasse erkämpft werden, da «Freiheit niemandem geschenkt wird». Schon immer sei die Strasse der Ort für einen radikalen Wandel gewesen. Die Pfarrerin blickt zuversichtlich in die Zukunft: «Ich vernehme eine neue Theologie der Gerechtigkeit, die sich aus den Protesten erhebt. Sie wird von den Menschen, die am Boden und an den Rändern des Lebens stehen, ausgehen und ihnen den Rücken stärken.» **SANDRA HOHENDAHL-TESCH**



Irene Monroe, 36

ist Journalistin, Theologin und Pfarrerin. Sie lebt in Cambridge, Massachusetts (USA), wo sie sich für die Rechte der afroamerikanischen Bevölkerung einsetzt, wie auch für Homosexuelle und andere Minderheiten. Ihre religiösen und sozialkritischen Kolumnen erscheinen regelmässig in der Online-Zeitung «The Huffington Post».

Vom Asyltreff bis zum Znachtessen

FLÜCHTLINGE/ In Syrien leiden Millionen von Menschen unter Vertreibung und Folter. Anstatt sich ohnmächtig und hilflos zu fühlen, kann man sich auch hier in der Schweiz für Flüchtlinge engagieren.

In Syrien spielt sich zurzeit eine Flüchtlingskatastrophe ab. 13 Millionen Menschen sind auf der Flucht, vertrieben vom Bürgerkrieg zwischen den Truppen der Regierung von Präsident Baschar al-Assad und verschiedenen Oppositionsgruppen sowie vom Terror der Islamisten des «Islamischen Staates». Die Hälfte von ihnen sind Kinder, die vor einem kalten Winter stehen; vielerorts im Land gibt es nur noch eine minimale Grundversorgung, ganze Quartiere und Dörfer sind völlig zerstört. Diese Schreckensnachrichten machen viele Schweizerinnen und Schweizer betroffen, aber sie fühlen sich auch ohnmächtig und hilflos.

OHNMACHT BEKÄMPFEN. Genau dagegen kämpft Andreas Nufer, Pfarrer an der Heiliggeistkirche in Bern. Denn: «Das Gefühl von Ohnmacht hat etwas Zermürbendes und Einschläferndes. Man wird gleichgültig und fängt an, sich an diese Katastrophe zu gewöhnen.»

Darum hat er die Kampagne «Syrien – was kann ich tun?» mit ins Leben gerufen, die vom 10. bis 20. Dezember in den Städten Bern, Zürich, Genf und Neuenburg stattfand. Ihr Ziel war: Die Schweizerinnen und Schweizer für die dramatische Lage der Flüchtlinge in und um Syrien zu sensibilisieren. Getragen wurde die Aktion unter anderem von reformierten Stadtberner und Stadtzürcher Kirchgemeinden, den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, der Schweizerische Flüchtlingshilfe sowie den Hilfswerken Heks und Caritas Bern.

Bei diesen Organisationen engagieren sich viele Freiwillige für Flüchtlinge. Man kann Geld oder Kleider für Syrien spenden, aber auch Asylsuchende beim Deutschlernen unterstützen, Texte übersetzen, Kleiderspenden sortieren, Menschen ohne Aufenthaltsbewilligung

beraten, Flüchtlinge im Durchgangszentrum besuchen. Und Flüchtlinge zu sich nach Hause zum Znacht einladen.

Dieses Projekt hat das Solinetz Zürich kürzlich lanciert, das sich für eine menschenwürdige Asylpolitik einsetzt. Junge Winterthurerinnen luden beispielsweise eine Familie aus Afghanistan zum Racletteessen ein. Es sei ein fröhlicher Abend gewesen, sagt Solinetz-Präsidentin Verena Mühlethaler. Interessierte Schweizer Gastgeber können auf dem Anmeldeformular ankreuzen, ob sie eine ganze Familie oder Einzelpersonen bekothen möchten. Das Projekt wird nun auch in Bern gestartet.

Für die Zürcher Pfarrerin Verena Mühlethaler ist klar: «Wenn wir Jesus ernst nehmen wollen, müssen wir uns wie er für randständige Menschen einsetzen, zu diesen gehören Flüchtlinge.» Das Solinetz sucht zurzeit besonders nach Menschen, die Flüchtlinge in der Notunterkunft besuchen.

HERBERGE ANBIETEN. Auch reformierte Kirchgemeinden unterstützen Flüchtlinge – von Zürich über Bern bis ins aargauische Zofingen und bündnerische Davos. Sie bieten etwa Mittagstische, Asyltreffs oder Bastelnachmittage für Flüchtlingskinder an. Die Aargauer und die Bündner Kirche waren zwar nicht in der Trägerschaft der Kampagne, unterstützten diese aber ideell, wie sie auf Anfrage von «reformiert.» mitteilten.

Im bernischen Kirchindach gründeten engagierte Personen aus der Kirchgemeinde sogar extra einen Verein, um eine syrische Flüchtlingsfamilie im Dorf aufzunehmen. Im vergangenen August zog die Doppelfamilie K. in die Halensiedlung ein. Die fünf Erwachsenen, zwei Teenager und ein Baby werden von Anwohnern und Personen aus der Gemeinde im Alltag begleitet. Was vo-



Erinnert an die dramatische Lage in Syrien: Plakat an der Heiliggeistkirche in Bern

«Wenn wir Jesus ernst nehmen wollen, müssen wir uns für Flüchtlinge einsetzen.»

••••••••
VERENA MÜHLEHALER

raus ging, war «Knochenarbeit», wie Margrit Glanzmann, Vizepräsidentin des Kirchgemeinderats, sagt. Ein halbes Jahr dauerten die komplizierten Abklärungen bei Kanton, Bund und Hilfswerken. Eine Schweizer Familie stellte dem Verein eine Wohnung zu günstigen Konditionen zur Verfügung, zahlreiche Personen organisierten die Wohnungseinrichtung und leisten einen Beitrag an die Miete. Glanzmann freut sich sehr über die Erfolgsgeschichte, betont aber: «Jetzt gilt es dranzubleiben.» Nächster wichtiger Schritt sei, eine Lehrstelle für den neunzehnjährigen Sohn zu finden.

Wohnraum für Flüchtlinge ist generell gesucht. In den Kantonen Bern und Zürich vermitteln deshalb die Landes-

kirchen den Kontakt zu den politischen Gemeinden, denen Wohnungen fehlen, um Flüchtlinge unterzubringen.

ENGAGIERTE STÄRKEN. Gabriela Brengener, Migrationsverantwortliche der Zürcher Landeskirche, will 2015 Kirchgemeinden motivieren, leer stehende Liegenschaften zur Verfügung zu stellen. Bei ersten Abklärungen sei sie allerdings auch auf Widerstand gestossen, sagt sie. «Engagement für Flüchtlinge ist auch in der Kirche ein Minderheitenthema», sagt sie. Umso wichtiger sei es, dass sich engagierte Menschen vernetzten und gegenseitig stärkten. **SABINE SCHÜPBACH**

www.syrien-was-kann-ich-tun.ch

«Herr Locher, in welchem Jahrhundert leben wir denn!»

KONTROVERSE/ Aussagen von SEK-Präsident Gottfried Locher in der «Weltwoche» sorgen für einen Aufstand in der reformierten Kirche. Theologinnen und Theologen wehren sich gegen den Vorwurf, die Kirche werde immer mehr «feminisiert».

Gottfried Locher, der Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, hatte sich mit dem Chefredaktor der «Weltwoche» zu einem Gedankenaustausch getroffen und dabei so einiges zu Kirche, Glauben, Pfarrpersonal, Gottesdienstgestaltung und Beziehungen unter den Konfessionen gesagt. Unter anderem auch, dass ihm die zunehmende Feminisierung der Kirche «Unbehagen» bereite.

Er habe nichts gegen Pfarrerinnen, wird der oberste Reformierte in diesem mehrseitigen Artikel zitiert, aber wenn «nur noch Frauen» predigten, ändere sich alles «und die Männer kommen irgendwann nicht mehr». Diese Aussage geriet etlichen Theologinnen und Theo-

logen in den falschen Hals. In einem Offenen Brief protestierten zweihundert gegen die «ungerechtfertigte» Analyse.

UNANGEBRACHT. Theologinnen, Pfarrfrauen, Kirchenrätinnen und Dozentinnen unterschrieben den Brief. Frauen gegen Männer auszuspielen sei unangebracht und nicht hilfreich, schreiben die Unterzeichnenden, unter ihnen auch etliche Männer. Und sie erinnern daran, dass Frauen mit einem Anteil von 35 Prozent im Pfarramt immer noch in der Minderheit sind, und dass sie offenbar ihre Arbeit nicht einseitig frauengerecht machten. Sonst wären wohl kaum alle drei Auszeichnungen des 2014 erstmals verliehenen SEK-Predigtpreises an

Frauen gegangen. «Es ist ein Qualitätsmerkmal der reformierten Kirchen», so die Verfasserinnen des Briefs, «dass Frauen dieselben Möglichkeiten haben wie Männer und dass sich die Kirchen für die Gleichstellung einsetzen».

Das Protestschreiben löste nun seinerseits wieder ein heftiges Echo aus. Auf Facebook und in Leserbriefen an die «Reformierte Presse» prallten Pro und Contra aufeinander. Ein Kommentar gab den Frauen den Rest. Redaktor Herbert Pachmann schrieb unter dem Titel «Wir sind Frauenkirche», auch Frauen wünschten sich wieder «mehr Männlichkeit» in den Kirchen: «keine reife Männlichkeit, die weder weichgespült noch chauvinistisch daherkommt».

«Kirchlich engagierte Frauen werden öffentlich diffamiert.»

••••••••

URSULA VOCK,
PFARRERIN

Die Verfasserinnen sind empört. «In welchem Jahrhundert leben wir denn!», ärgert sich Pfarrerin Ursula Vock aus Möriken AG. Man könne diskutieren, warum Männer an der Kirchenbasis untervertreten seien, aber sachlich und differenziert «und nicht mit unreflektierten Bauchargumenten gegen Frauen». Indem Frauen in die Gefühls- und Harmlosigkeitsecke verdrängt würden, «holen wir längst überwundene Geschlechtsstereotypen aus der Mottenkiste hervor».

UNTÄTIG. Ursula Vock befremdet vor allem, dass der SEK-Präsident «öffentlich kirchlich engagierte Frauen diffamiert», auf Leitungsebene aber keine Frauenförderung betreibt. Im neuen Institut für Theologie und Ethik sassen nur drei Frauen – neben dreizehn Männern.

Mit den Erstunterzeichnerinnen sucht Locher nun das Gespräch. Er biete Hand für konkrete Projekte: «2015 ist ein gutes Moment, denn im Kirchenbund beginnt eine neue Legislatur». Locher sagt, er wolle an einer Kirche mitbauen, «in der alle, Frauen und Männer, ihr geistliches Zuhause finden». **RITA JOST**

Viel Konsens – ein Stachel aber bleibt

KOLUMNE/ Felix Reich, Redaktionsleiter von «reformiert.», und Thomas Binotto, Chefredaktor des katholischen Pfarrblatts «forum», schrieben ein Jahr lang die Rubrik «Seitenwechsel».



Thomas Binotto (links) und Felix Reich im Gespräch

Thomas Binotto, Sie haben in dieser Zeitung in der Rubrik «Seitenwechsel» während eines Jahres theologische Kernbegriffe erklärt. Als Katholik beschrieben Sie, was Ihnen am reformierten Verständnis von Maria oder der Gnade gefällt. Sind Sie in dieser Zeit reformierter geworden?

THOMAS BINOTTO: Nein. Aber ich bin mir bewusster, was mir an der reformierten Tradition gefällt. Zum Beispiel, dass die Reformatoren Maria als besonders begnadeten Menschen gesehen haben und nicht als entrückte Göttin, wie sie die katholische Tradition oft darstellt.

Felix Reich, Sie haben im Pfarrblatt «forum» das katholische Verständnis derselben Begriffe aus reformierter Sicht gewürdigt. Sind Sie katholischer geworden?

FELIX REICH: Natürlich bin ich katholisch. Die reformierte Kirche ist Teil der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche. So steht es in der Zürcher Kirchenordnung. Römisch-katholisch bin ich nicht geworden. Ich habe Bereichernes entdeckt – etwa das Bewusstsein für

die Weltkirche, die auch für Reformierte wichtige Einsicht, dass Kirche nicht an der Gemeindegrenze aufhört. Aber auch die Unterschiede zur reformierten Kirche wurden mir bewusster.

Nämlich?

REICH: Mit Mittlerfiguren wie Priestern oder Heiligen, die nach katholischem Verständnis als einzige die Verbindung zwischen den Gläubigen und Gott herstellen können, habe ich Mühe. Ich bin – ganz evangelisch – überzeugt, dass Christus allein unser Mittler ist.

BINOTTO: Ich finde, dass ihr Reformierten hier etwas ausblendet. Es gibt bei euch doch genauso Mittler! Nämlich die Pfarrer und Theologieprofessoren, die als Gelehrte den Gläubigen die Bibel erklären und dadurch besonders wichtig sind.

Die Kirchen in der Schweiz verlieren laufend Mitglieder. Sich über die Unterschiede zwischen Reformierten und Katholiken Gedanken zu machen, ist angesichts dessen doch letztlich eine Spezialistendiskussion.

REICH: Das mag sein. Vielleicht wissen heute selbst viele Reformierte nicht mehr, aus welchem Grund in reformierten Kirchen kein Altar steht, sondern ein Taufstein. Aber darüber, dass Reformierte nicht zur katholischen Eucharistie eingeladen sind, darüber muss man tatsächlich sprechen. Das bleibt für mich ein Stachel.

BINOTTO: Die Kirchen können sich heute wirklich keine Spaltungsdiskussionen mehr leisten. Ich finde aber, dass Reformierte und Katholiken in einem ersten Schritt ihre Zusammenarbeit in den Bereichen verstärken sollten, in denen weder Rom noch ein Kirchenrat sie hindert, zum Beispiel in der Diakonie. Das tun sie meiner Meinung nach viel zu wenig konsequent.

REICH: Mit dieser weit verbreiteten Argumentation habe ich Mühe. Dass die katholische Kirche die Reformierten offiziell von der Eucharistie ausschliesst, ist eine Machtdemonstration. Die Vorstellung, dass nur die römisch-katholische Kirche eine Kirche im eigentlichen Sinn

sein soll, nervt mich. Da kommt es mir seltsam vor, wenn dieses Dogma von Bischöfen plötzlich kleingeredet wird. Im Stil: Die gemeinsame Eucharistie ist doch gar nicht so wichtig, wir können dafür ja in der Diakonie zusammenarbeiten. Natürlich können und müssen wir das. Aber die Trennung beim Abendmahl bleibt ein Skandal, an den wir uns nicht gewöhnen dürfen.

BINOTTO: Und ich bin der Meinung, Katholiken und Reformierte müssen einen pragmatischen Weg wählen, damit wir in Zukunft gemeinsam das Abendmahl feiern können. Als Katholik nehme ich die katholische Kirche ausserdem viel pluralistischer wahr als mancher Reformierter. Ich kenne keine einzige katholische Pfarrei in der Schweiz, in der einem Reformierten die Eucharistie verweigert wird. Es wäre aber wichtig, dass die Reformierten nicht nur geduldet sind bei der Eucharistie, sondern wirklich eingeladen. Und selbstverständlich ist es für mich keine Frage: Die Reformierten sind Kirche. **INTERVIEW: SABINE SCHÜPBACH**

Von Maria bis Tradition

In der Rubrik «Seitenwechsel» erklärten Thomas Binotto, Chefredaktor des katholischen Pfarrblatts «forum», und Felix Reich, Redaktionsleiter von «reformiert.zürich», theologische und kirchliche Begriffe. Binotto beschrieb in «reformiert.», was er am reformierten Verständnis schätzt, während Reich im «forum» deren katholische Lesart würdigte.

Alle Texte unter www.reformiert.info/seitenwechsel

marktplatz.

INERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92



Kirchenratspräsident Kanton Aargau, Christoph Weber-Berg, ist fasziniert von der Ausstellung «Geld».

Für den Eintritt in die Ausstellung «Geld» im Stapferhaus Lenzburg (im Zeughausareal bis 29. November 2015) bestimmen Sie Ihren Eintrittspreis selbst. Zahlen Sie am Ende der Ausstellung so viel, wie Ihnen das Ausstellungserlebnis wert war. Zusätzlich lösen Sie mit der Abgabe des untenstehenden 10-Franken Bons an der Kasse eine Spende von «reformiert.» an die Heimgärten Aargau aus. Herzlichen Dank.

reformiert.

AUSSTELLUNG
«Geld. Jenseits von Gut und Böse»

BON FÜR 10 FRANKEN

Für jeden Bon, den unsere Leserinnen und Leser an der Kasse abgeben, spendet «reformiert.» 10 Franken an die Heimgärten Aargau, eine Institution der Reformierten Landeskirche Aarau.

WANN UND WO

Stapferhaus Lenzburg (Zeughausareal), bis 29. November 2015

LESER-
AKTION

Comunità Evangelica Riformata Mesolcina e Calanca Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Mesolcina und Calanca

Unsere Kirchgemeinde umfasst die beiden Südbündner Täler Misox und Calanca.

In diesem Berggebiet mit 18 Dörfern und etwa 8300 Einwohnern sind wir eine Diasporagemeinde mit ca. 300 Gemeindegliedern. In unserem Gemeindeleben ist die Pflege der zweisprachigen Kultur wichtig. In der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden sind wir die jüngste Kirchgemeinde – wir haben dieses Jahr unser 30-jähriges Bestehen gefeiert.

Unser kleines, aber modernes und vielseitig nutzbares Kirchgemeindezentrum steht in Grono, wo üblicherweise auch die Gottesdienste stattfinden.

Unsere bisherige Pfarrerin stellt sich beruflich einer neuen Herausforderung, deshalb suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung eine

Pfarrperson (50%)

Wir erwarten nebst den üblichen pfarramtlichen Aufgaben:

- eine aufgeschlossene, motivierende und kontaktfreudige Persönlichkeit
- Zweisprachigkeit deutsch/italienisch (Wort und Schrift wünschenswert)
- Identifikation mit der Bündner Landeskirche
- Engagement für gemeindebildende Aktivitäten
- Flexibilität
- Bereitschaft zu Hausbesuchen in den beiden weitläufigen Tälern (Auto sollte vorhanden sein)

Wir bieten:

- einen engagierten und motivierten Kirchenvorstand
- viel persönlichen Kontakt
- ein vielfältiges Gemeindeleben im zweisprachigen Kulturraum
- zurzeit nur eingeschränkter Unterricht
- einen Arbeitsplatz im Kirchgemeindezentrum
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen gemäss den Bestimmungen und Richtlinien der Evangelischen Landeskirche Graubünden

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung! Bitte richten Sie diese bis Ende Januar 2015 an:

Beni Singer, Kirchgemeindepräsident
Carà de Dosc, 6538 Verdabbio, beni.singer@bluewin.ch
091 827 36 78 oder 079 230 15 16

DER SCHÜLER/ Über die grossen Strapazen und die kleinen Triumphe auf der Suche nach dem Nichts.
DER LEHRER/ Über das Eintreten in neue Bewusstseinsräume und vom Ausbruch aus der Zeit.

EDITORIAL

Die Leere, die den Geist beflügelt

Wie lässt sich ein Ei in eine Flasche tun, ohne die Flasche und das Ei zu beschädigen? Das fragt der Zen-Meister seinen Schüler. Eine widersinnige Aufgabenstellung, scheint es. Aber sie bringt anschaulich auf den Punkt, was die buddhistische Strömung des Zen sein will: ein Kontrapunkt zum Intellekt, die Erfüllung des Nichts, in

dem zugleich alles enthalten ist. Zen bietet keine Lehre, sondern Leere.

EXOTIK. Entstanden ist der Zen-Buddhismus in China. Er wird jedoch vor allem mit japanischer Geistigkeit gleichgesetzt, denn hier erfuhr er ab dem 12. Jahrhundert eine eigene Ausprägung. Heute ist Zen auch im Westen weit verbreitet: Gestresste Manager erler-

nen meditierend die Gleichmut; Agnostiker stillen ihren spirituellen Durst an einer Quelle, die ohne Gott und Götter auskommt; Christen mit einer mystischen Ader verschmelzen dank der fernöstlichen Praxis des Sich-Versenkens für Augenblicke mit einer anderen Wirklichkeit.

ERFAHRUNG. Das Lassalle-Haus bei Zug ist eines der

Zentren für Zen-Meditation in der Schweiz. Redaktionskollege Reinhard Kramm wagte den Selbstversuch und belegte einen Zen-Kurs. In seiner Reportage schildert er, wie die Suche nach erfüllender Leere ablaufen kann. Was beim Sitzen, Schreiten, Schweigen, Atmen und Verbeugen geschieht. Wer sich für diese Praktiken interessiert. Was

es mit dem Wort «Erleuchtung» auf sich hat – und ob Christen und Buddhisten damit dasselbe meinen.



HANS HERRMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



Endlich einmal nichts tun dürfen: im Zendo des Lassalle-Hauses

BILDER: JOS SCHMID

Das ist richtig Arbeit hier

ZEN-BUDDHISMUS/ Warum Menschen drei Tage nichts tun wollen. Und warum das nicht geht. Zumindest nicht für einen Anfänger. Die Reportage aus dem Nichts.

Im Stand-by-Modus machen Menschen keine Betriebsgeräusche. 36 Frauen und Männer sitzen eng nebeneinander in einem Raum, 36 Lungen atmen, 36 Herzen schlagen, 36 Gedankenketten schwirren durch 36 Köpfe. Aber zu hören ist nichts. Gar nichts. Dieser Raum könnte genauso gut leer sein.

So leer, wie jetzt eigentlich mein Kopf sein sollte. «Zen heisst, von ganzem Herzen nichts tun», sagt Zen-Lehrer Peter

Widmer. Das tönt zwar kurz, knapp und eingängig – aber von wegen: Nichts zu tun ist einfach unmöglich.

Konstant beschäftigt sich mein Hirn mit irgendetwas. Es fantasiert, erinnert, riecht, Gefühle steigen auf, Gedanken, Träumereien beginnen. Was wie das Paradies auf Erden klingt, endlich einmal darf ich nichts tun, erweist sich als Vorhof zur Hölle. In heller Verzweiflung schlucke ich meinen Speichel. Das Ge-

räusch dröhnt in der Stille des Meditationsraums wie ein Donner.

AUSSEN. Wer das Lassalle-Haus in der Nähe von Zug betritt, muss sich entscheiden. Links führt die Tür in den grünen Kreis. Hier verschwinden die Kursteilnehmer zu christlichen Exerzitien, das Lassalle-Haus gehört dem katholischen Jesuitenorden. Ich öffne die rechte Tür und betrete den roten Kreis. Bilder

mit japanischen Schriftzeichen hängen von Beton- und Holzwänden, links thront ein mächtiger Gong, geradeaus führt eine Tür zum «Zendo», dem Meditationsraum. «Zen-Einführung» heisst mein dreitägiger Kurs, der Basler Coach, Seminarleiter und Zenlehrer Peter Widmer leitet ihn.

Im Speisesaal warten Männer und Frauen, halb-halb gemischt, zwischen 17 und 74. Sie sind dunkel gekleidet,



Unbarmerzig folgt Einheit auf Einheit: Gehen, sitzen und dann alles wieder von vorne



BILDER: JOS SCHNID

wie in der Einladung verlangt, eine ein-same weisse Trainerjacke spielt Partisan unter schwarzen Pullovern. Da sitzt der Jugendliche mit Tattoo und Samurai-zopf, daneben der kahlköpfig-drahtige Fünfzigjährige, gegenüber die Frau mit auffällig-unauffällig wenig Schmuck und Schminke. Auf den Tischen dampfen grosse Schüsseln, Maroni mit Kürbis, Rosenkohl mit Schwarzwurzeln, Salat, es bleibt vegetarisch die nächsten Tage.

Letzte Worte verlieren sich irgendwo in der Belanglosigkeit, der Gotthardstau, das Mönchstum im Osten. Dann beginnt das dreitägige Schweigen. Peter Widmer bittet alle Teilnehmenden, ihre Handys für diese Tage auszuschalten, keine Zeitung zu lesen, keine Kontakte nach aussen zu pflegen. Geredet werden sollte nur, wenn die Leitenden eine Fragerunde zulassen.

Peter Widmer, warum kommen die Leute? Viele kommen zum Zen, um besser mit Stress umzugehen. Diese Motivation hat in den letzten Jahren klar zugenommen, Burn-out ist ein grosses Thema geworden. Vor zehn, zwanzig Jahren waren es häufiger spirituelle Gründe, Menschen kamen auf der Suche nach religiöser Erfahrung. Was gleich bleibt, sind einige neugierige junge Menschen bei der Klärung ihrer Identität und häufig Personen, die im Lebensabschnitt nach 65 spirituell suchen.

Was kann denn ein Anfänger in drei Tagen Zen-Meditation überhaupt erfahren? Sie oder er kann erfahren, wie die Alltagsspannung in diesen Tagen herunter-

fährt. Sie werden müde. Viele kommen aus einem anstrengenden Alltag oder spannungsvollem Familienleben. Und vielleicht erfährt die Person Momente vom Nichtdenken, entdeckt eine neue Qualität von Bewusstsein.

Wie viele bleiben beim Zen? Um die zehn Prozent kommen im selben Jahr wieder an einen Kurs.

Boomben Zen? Ja, Zen-Meditation und MBSR, Mindfulness-based Stress Reduction, sind auf dem Vormarsch. Es gibt auch mehr Angebote, die Interessenten verteilen sich. Und es lässt sich beobachten: Menschen hüpfen mehr zwischen den unterschiedlichen Angeboten hin und her.

Geschieht hier dasselbe wie bei einer Zen-Einführung in Japan? Die Meditationsformen sind gleich. Anders ist es beim Einzelgespräch, zu dem jeder Schüler kommen kann. Da zeigt sich eine riesige Palette von sehr persönlichen Fragen: eine schwere Krankheit, die jetzt ausbrach, eine Beziehung, die verloren ist, der Verlust des Arbeitsplatzes, Erschöpfung oder rein praktische Fragen zur Meditation. Ich reagiere klientenzentriert und kontextorientiert. In Japan würde man nur am Koan arbeiten, einem paradoxen Satz, und die Schüler zur Erleuchtung pushen.

INNEN. Die Reisstrohmatte des Zendo betritt man ohne Schuhe. Am Eingang wird die Verneigung erwartet, mit asiatisch gefalteten Händen, zum Altar. Dort

hängt das Gemälde eines gespaltenen Kreises, qualmt ein Räucherstäbchen, stehen drei Schwarzweissfotos verstorbener Zen-Meister. Und die Buddha Statue. Peter Widmer sitzt auf einem Kissen davor, neben ihm eine grosse Klangschaale. Er und Assistentin Carolina Dux aus Klosters sind die Einzigen, die in den Raum blicken.

Carolina Dux bestimmt die Dauer der Sitz- und Gehmeditationen. Sie gongt oder klappert mit Holzstäben, wenn es wichtig in meinem Leben, dass es in diesem einen Augenblick vorkommen muss? Welche Jahreszeit hat mein Leben jetzt? Bin ich schon im Herbst? Gar im Winter? Wann werde ich sterben? Ausatmen. Verflücht, bei welcher Zahl war ich? Nicht aufregen. Nein, Du hast nicht versagt, alles ist gut, du bist Anfänger! Und von vorne: Ausatmen eins. Pause. Einatmen. Ausatmen zwei.

Das weisse Reispapier meiner Wand färbt sich grau, Schatten werden länger. Unbarmerzig folgt Einheit auf Einheit. Fünfzehn Minuten Sitzmeditation, dann Gehmeditation, zwölf Minuten sitzen, gehen. Pause. Dann beginnt wieder alles von vorne. Einzelne Teilnehmende erheben sich schwankend von ihren Kissens. Sie reiben Körperteile oder sitzen mit demonstrativ ausgestrecktem Bein. Erste Kissens bleiben leer.

Peter Widmer, Meditation ist nicht Entspannung pur, sondern körperliche Qual. Verschweigen Sie da etwas? Jemand hat nach einem Kurs bemerkt: «Das ist richtig Arbeit hier.» Zen-Meister

Jahreszeit deines Lebens.» Der Gong erklingt erneut. Dreimal. Die Meditation hat begonnen.

Ich gehe mit liebevoller Entscheidung zu meinem Atem. Ausatmen eins. Pause. Einatmen. Ausatmen zwei. Pause. Kann dieser Augenblick die beste Jahreszeit meines Lebens sein? Ist mein Leben nicht viel komplexer als ein Augenblick? Kann ich mein ganzes Leben verdichten auf einen einzigen Augenblick? Was genau wäre denn so wichtig in meinem Leben, dass es in diesem einen Augenblick vorkommen muss? Welche Jahreszeit hat mein Leben jetzt? Bin ich schon im Herbst? Gar im Winter? Wann werde ich sterben? Ausatmen. Verflücht, bei welcher Zahl war ich? Nicht aufregen. Nein, Du hast nicht versagt, alles ist gut, du bist Anfänger! Und von vorne: Ausatmen eins. Pause. Einatmen. Ausatmen zwei.

Das weisse Reispapier meiner Wand färbt sich grau, Schatten werden länger. Unbarmerzig folgt Einheit auf Einheit. Fünfzehn Minuten Sitzmeditation, dann Gehmeditation, zwölf Minuten sitzen, gehen. Pause. Dann beginnt wieder alles von vorne. Einzelne Teilnehmende erheben sich schwankend von ihren Kissens. Sie reiben Körperteile oder sitzen mit demonstrativ ausgestrecktem Bein. Erste Kissens bleiben leer.

Peter Widmer, Meditation ist nicht Entspannung pur, sondern körperliche Qual. Verschweigen Sie da etwas? Jemand hat nach einem Kurs bemerkt: «Das ist richtig Arbeit hier.» Zen-Meister

Niklaus Brantschen sagt: Zen ist wie Bergsteigen. Anstrengend, bis man zum Gipfelerlebnis kommt. Im Laufe der Jahre kann das Gipfelerlebnis ein Plateau-Erlebnis werden, also eine dauerhafte Grundstimmung, die einem im Alltag zur Verfügung steht. Deshalb lohnen sich diese Strapazen. Zumindest mittel- und langfristig lohnen sie.

Und was sieht man vom Gipfel?

Man erlebt Momente absoluter Stille. Das Denken ist fort. Man empfindet Einheit, die grosse Vernetzung allen Lebens. Das alles kann unterschiedlich stark erlebt werden. Und wenn jemand es intensiv erlebt, dann kann die Person es auch Erleuchtung nennen. Aber ich habe dieses Wort nicht gern. Es wird idealistisch überfrachtet und man kann sich darüber lustig machen.

Wie würden Sie es nennen?

Eine mystische Erfahrung. Das ist ein Durchgangsmoment, der nicht mehr geprägt ist durch meine Kultur oder Sozialisation. Ein Moment reiner Erfahrung. Mystiker nennen ihn Einheitserfahrung. Sie ist ichlos, universell, Gegensätze fallen zusammen, alles wird eins. Und sie ist zutiefst beglückend, wenn man daraus zurückkommt.

Christen nennen diese Erfahrung Gott?

Ja.

Meinen denn Buddhisten und Christen das Gleiche?

Darüber gibt es eine grosse Diskussion. Mystische Erfahrung kann in der ersten

Person Singular erlebt werden, ich erlebe. Oder in der zweiten Person, als Du, der liebende Gott ist mein Gegenüber. Oder als Es: Ich bin verbunden mit der Natur. Und wieso nicht auch als wir.

AUSSEN. Plötzlich rumort es unter den Teilnehmenden. Es ist der Abend vom zweiten Tag. «Für einen Einführungskurs ist das zu viel verlangt, too much», findet

Person Singular erlebt werden, ich erlebe. Oder in der zweiten Person, als Du, der liebende Gott ist mein Gegenüber. Oder als Es: Ich bin verbunden mit der Natur. Und wieso nicht auch als wir.

«Vielleicht erfährt die teilnehmende Person Momente vom Nichtdenken, entdeckt eine neue Qualität von Bewusstsein.»

PETER WIDMER

eine Teilnehmerin. «Götzendienst», sagt ein anderer knapp. «Ungewohnt», findet eine Dritte. Stein des Anstosses sind die drei grossen Verbeugungen. Am Ende des Tages verbeugt man sich vor dem Altar samt Buddha-Statue, wirft sich auf den Boden. Das sei ein Brauch, in fast allen buddhistischen Schulen üblich, die sonst so unterschiedlich seien, sagt Peter Widmer. Deshalb gehörten sie in diesen Einführungskurs. «Wir haben die Verbeugungen ja nun gesehen», beharrt die Teilnehmerin, «das genügt.» Eine andere ergänzt: «Ich mache das nur, wenn du es von mir verlangst.»

Warum erst jetzt? Warum kommen Einwände bei den drei grossen Verbeu-

kannon gyo», japanisch, gewiss, aber übersetzt heisst es im Sutra: «In Einheit mit Buddha. Unmittelbar Buddha. In allem Buddha.» Warum gab es nicht schon hier Bedenken, Fragen, Widerstand?

Fachleute streiten sich, ob Zen-Buddhismus eine Religion ist, und ob der europäische Begriff «Religion» diese indisch-chinesisch-japanische Traditionen überhaupt trifft. Aber unbestritten ist: Es gibt Riten, Vorschriften, Hierarchien, Ordnung im Zen. Und eben die drei Verbeugungen. «Man kann jeder Handlung verschiedene Bedeutungen geben», hat Peter Widmer gesagt. Ich werfe mich auf den Boden und gebe dem die Bedeutung einer gymnastischen He-

ausforderung. Die drei Verbeugungen erfolgen schnell und rasant, fordern meinen Blutdruck heraus, sind willkommene Unterbrechung im Sitzen, ein anderer Aspekt des Atmens. In diesen Bedeutungen kann ich die Tradition achten. Und Buddha auf dem Altar, das hat Peter Widmer schon früher erklärt, ist kein Gott, nur die Statue eines erleuchteten Menschen. Mein Nachbar bleibt stehen, während ich mich auf den Boden werfe. Ich dagegen blieb stumm bei den Sutren, die er mitsprach.

Und dann ist alles vorbei. In der Auswertungsrunde hagelt es Lob über Lehrer und Assistenten. Die Kleider werden farbig, die Lidsschatten strenger, die vertraut gewordenen Gesichter erhalten Geschichte und Namen.

Die achtzehnjährige Hanna zum Beispiel hat den Roman «Siddhartha» gelesen von Hermann Hesse, und wollte deshalb an den Zen-Kurs. Und ja, gestern hat sie eine Krise, überlegt, ob sie heim soll, ist aber geblieben und das sei gut so. Eine junge Frau, Psychologin, hat die neurobiologische Frage interessiert, welche Teile des menschlichen Gehirns aktiviert werden, wenn es meditiert oder religiös tätig ist. Und ich? Nein, ich wurde nicht in drei Tagen erleuchtet. Ich bin nur in die Introvertiertheit getaucht, in der Banales und Erhabenes stattfindet, gleichzeitig, gleichwertig und flüchtig.

Verstohlen, unter dem Esstisch, weckt eine Teilnehmerin ihr Mobiltelefon aus dem Standby-Modus. Sie checkt SMS. Es werden sich einige angesammelt haben im anderen Leben, jenseits der grossen Stille. **REINHARD KRAMM**



Peter Widmer, Zenlehrer

Die Zen-Philosophie von Peter Widmer verbindet Leben und Sterben, Konzentration und Leere

Als Jugendlicher erlebte Peter Widmer, heute 50, wie sein Vater jahrelang mit dem Tod rang und schliesslich starb. Mit sechzehn besuchte er seinen ersten Zen-Kurs im Welschland. Seit jener Zeit nahm er sporadisch an Zen, dem japanischen Wort für Meditation, teil.

BEGLEITEN. Endgültig in den Bann des Zen zog es Peter Widmer vor fünfundzwanzig Jahren, wiederum im Zusammenhang mit einer Sterbegleitung. Er unterstützte Peter Widmer, wie Zen helfen konnte, mit anderen Menschen abzuschliessen und zu akzeptieren, was ist. Und er habe gelernt, wie Zen darauf fokussiere, das Leben zu lieben – aber auch das Sterben. Von da an meditierte Peter Widmer regelmässig, neben seinem

über zwei Jahre intensiv und probierte mit ihm in dieser Zeit verschiedene Heilungsmöglichkeiten aus: Schulmedizin, alternative Medizin, mentale Trance. Aber es war die Meditation, die ihn und den Sterbenden am tiefsten prägte. Er habe erlebt, so Peter Widmer, wie Zen helfen konnte, mit anderen Menschen abzuschliessen und zu akzeptieren, was ist. Und er habe gelernt, wie Zen darauf fokussiere, das Leben zu lieben – aber auch das Sterben. Von da an meditierte Peter Widmer regelmässig, neben seinem

Studium der Philosophie und der Dissertation über Mystikforschung in Berlin. Mehrere Jahre verbrachte er jeweils die Sommer auf Hawaii in der Zen-Kommunität bei Atiken Roshi und nahm in der übrigen Zeit an Sesshins teil, einwöchigen intensiven Übungen. 2004 wurde er von Zen-Meisterin Pia Gyger zum Zen-Lehrer ernannt.

LEHREN. Heute lebt Peter Widmer von der Tätigkeit als Zen-Lehrer. Er gibt Kurse in Meditation, Einzelcoaching, Teilpersönlichkeitsarbeit, und Traumarbeit. Auf letzteres Thema stiess er durch eigene Er-

fahrungen im luziden Träumen. Solche Klarträume sind bei intensiv meditierenden Personen keine Seltenheit. Klarträume unterscheiden sich von gewöhnlichen Träumen dadurch, dass der Träumer ein Bewusstsein über seinen Zustand hat. Er kann zu einem gewissen Grad, schlafend, in die Handlung und Entscheidungen im Traum eingreifen. Die Zen-Philosophie Widmers steht in der Tradition der Glassmann-Lassalle-Linie. Diese im Lassalle-Haus gepflegte Tradition verbindet zwei Zen-Strömungen: die Rinzaï-Schule, die

Wert auf Koan-Praxis legt, auf die Meditation von kurzen paradoxen Sätzen. Und die Soto-Schule, die den Geist zu leeren versucht und nichts meditiert. Menschen, die eher auf sich selber zentriert sind, empfiehlt Peter Widmer Soto-Meditation, weil sie bei dieser Praxis stärker mitbekommen, was andere Menschen beschäftigt. Und Menschen, die tendenziell bei den Erwartungen anderer sind, empfiehlt er Rinzaï-Praxis, weil sie dann ihren Fokus zentriert bei sich selbst haben. **REINHARD KRAMM**

Das Lebenswerk von Hugo Enomiya Lassalle verbindet die traditionelle christliche Mystik des Jesuitenordens mit dem buddhistischen Zen

Das Lassalle-Haus liegt in Bad Schönbühl im Kanton Zug. 1929 übernahmen die Jesuiten das damalige Kurhaus in der hügeligen Moränenlandschaft. 1968 entschieden sie sich für einen Neubau. Der Zürcher Architekt André Studer (1926–2007) plante und baute das Exerzitienhaus mit der Absicht, es harmonisch in das Quellgebiet einzufügen.

Seit 1993 trägt das Haus den Namen des Jesuitenpaters Hugo Enomiya Lassalle. Er wurde 1898 in Externbrock an der Weser geboren und entstammte einer hugenottischen Familie. Als

21-Jähriger trat er in Holland ins Noviziat der Jesuiten ein. Nach der Priesterweihe widmete sich Lassalle intensiv der christlichen Mystik und wurde 1929 in die Mission nach Japan geschickt.

VERSTEHEN. Dem Zen-Buddhismus widmete sich Lassalle vorerst, weil er die japanische Gesellschaft verstehen wollte und in der religiösen Praxis deren geistige Grundlage erkannte. Daneben war das diakonische Engagement in den Elendsvierteln Tokios ein wichtiger Teil seiner Arbeit. 1939 zog er nach Hiroshima, wo

er sich in Zen unterrichten liess. In unmittelbarer Nähe erlebte und überlebte er 1945 den Atombombenangriff der Amerikaner auf die Stadt. Nach dem Krieg engagierte sich Lassalle in der Friedensarbeit. Neun Jahre nach dem Abwurf der Atombombe wurde die von ihm initiierte Friedenskirche von Hiroshima eingeweiht. Lassalle, der inzwischen die japanische Staatsbürgerschaft angenommen hatte, wurde 1973 als Zen-Meister anerkannt. Die zwei Wege – die christliche Mystik und die Zen-Meditation – mündeten für ihn damit in einen einzi-

gen Weg. Die letzten Jahre seines Lebens waren davon geprägt, diesen christlichen Zenn zurück in seiner alten Heimat durch Meditationskurse zu vermitteln.

VERMITTELN. Das Lebenswerk von Lassalle fügt sich ein in die zentralen Tätigkeiten des Jesuitenordens: Mission, Bildung sowie Exerzitien, die auf den Basken Ignatius von Loyola zurückgehen, der den Orden 1540 gründete. Die Jesuiten sind eine Gemeinschaft ohne Kloster, sie tragen kein Mönchsgewand. Ihre zentralistische Führungsstruktur und

ihre Beweglichkeit, die sie im Dienst des Papstes immer wieder aktuelle Aufgaben übernehmen liess und zu politischen Verstrickungen führte, machte sie jedoch auch verdrängend. Hinzu kam ihr Engagement im Bildungswesen. Erst 1973 wurde das Verbot des Ordens in der Schweizer Verfassung aufgehoben. Heute engagieren sich die Jesuiten in der Schweiz vor allem, indem sie Hilfswerke, insbesondere den Flüchtlingsdienst unterstützen. Zudem sind sie in der Hochschulseelsorge in Luzern und Zürich stark präsent. **FELIX REICH**



Lassalle-Haus in Bad Schönbühl



Michael von Brück in Weyarn bei München. Er gibt regelmässig Sesshins, in Deutschland wie in der Schweiz

«Zen darf kein Egotrip werden»

SPIRITUALITÄT/ Michael von Brück ist evangelischer Theologe und Zen-Meister. Für ihn befreit die Zen-Meditation von festen Bildern und führt zu einem neuen Bewusstsein im Umgang mit der Schöpfung.

Herr von Brück, Sie geben gerade ein Sesshin. Seit fünf Uhr morgens haben Sie Meditationen und Yoga geleitet. Was machen zehn Stunden Zen mit Ihnen?

MICHAEL VON BRÜCK: Es bringt die Bewegung des Körpers, des Atems und des Bewusstseins in einen Strom der Konzentration. Aus dieser Sammlung heraus eröffnet sich ein anderer Bewusstseinsraum – Zeitfreiheit, Raumweite und unendliche Geborgenheit. Alles, was wir sonst als auseinanderstrebend erleben, wird eins.

Sie sind evangelischer Theologe und buddhistischer Zen-Meister. Kein Widerspruch? Ich bin Christ und Buddhist. Das ist wie das Leben in zwei Sprachen. Natürlich hat sich meine erste christliche Prägung durch die asiatischen Religionen und die Zen-Praxis verändert. Umgekehrt hat auch das Christentum mein Verständnis des Zen mitgeformt. Beide gehen Hand in Hand, verändern mein Weltbild ständig. In erster Linie übe ich Menschsein.

Was haben Sie im Zen gefunden, das Ihnen im Christentum fehlte?

Die ganz konkrete, genau angeleitete Praxis, um zu einer tiefen religiösen Erfahrung zu kommen. Von dieser Erfahrung sprechen alle Religionen, aber es bleibt eine kognitive Angelegenheit. In der Vertiefung, im Zen genauso wie in der christlichen Mystik, wird diese Erfahrung zum inneren Geschmack.

Und wieso haben Sie sich nicht in die christliche Mystik vertieft?

Das ist zum Teil einfach biografisch bedingt. Als junger Mann nahm ich an einem Sesshin von Hugo Enomiya Lassalle teil. Der deutsche Jesuit war nach Japan gegangen, um zu missionieren, und kam als Zen-Meister zurück. Ich spürte sofort, dass das eine Übung ist, die mich völlig verändert. Meine erste Ausbildung war eine musikalische, ich spielte Klavier, sang im Dresdner Kreuzchor. Von dort wusste ich, wie überwältigend es ist,

wenn man nach langer Übung und ungeteilter Hingabe Musik zum ersten Mal wirklich erlebt. Im Zen ist das Instrument der ganze Körper und Geist. Wenn es dann von alleine spielt, öffnet sich ein Erlebnisraum, der die Frage nach dem Sinn des Lebens beantwortet – nicht in Worten, sondern als tiefe Erfahrung.

Es waren vor allem katholische Theologen wie Lassalle, die den Zen-Buddhismus hier verbreitet haben. Hat der Protestantismus ein Problem mit Zen?

Die katholische Kirche ist viel mehr Weltkirche als die protestantische. Sie hat lange Erfahrung mit dem Einbezug

heute unterschiedlich. Manche Schulen lehnen sich stark an buddhistische Rituale an, andere lassen diese völlig weg. Inzwischen hat sich Zen über den ganzen Erdball einschliesslich Afrika ausgebreitet. Es ist zu einer spirituellen Weltkultur geworden, die aus vielen Quellen schöpft: aus den asiatischen Religionen, aus dem islamischen Sufitum, aus der jüdischen und der christlichen Mystik.

Im Westen ist der Zulauf ungebrochen. Wie steht es an den Ursprungsorten im Osten? In China boomt Zen enorm. In Japan findet zum einen eine Distanzierung statt, wie ja auch hier gegenüber den etablier-

«Ich bin Christ, und ich bin Buddhist. Das ist wie das Leben in zwei Sprachen. Beide gehen Hand in Hand und verändern mein Weltbild ständig.»

MICHAEL VON BRÜCK

anderer Kulturen und Glaubenswelten in die eigene Theologie. Zudem hat sie ihre mystischen Traditionen immer als Teil ihres Erbes verstanden, auch wenn sie in der Praxis keine grosse Rolle spielten. Die protestantische Tradition überspringt dieses Erbe unglücklicherweise. Das hat auch damit zu tun, dass sie alles Mystische unter den Verdacht der Selbsterlösung stellt, ihm also unterstellt, dass man aus eigener Anstrengung und Aktivität zum Heil gelangen will, was in der evangelischen Lehre verpönt ist. Doch das ist ein totales Missverständnis der Mystik. Dort soll das sich selbst definierende Ich ja gerade überwunden werden und in einen grösseren Strom aufgehen. Man kann diesen Strom Gnade nennen oder Gnade des Atems oder Liebe – immer ist es etwas, was ich nicht einfach selber machen kann.

Der Buddhismus kennt keinen Gott. Sprechen Sie noch von ihm?

Ja, durchaus, ich bete auch. Und ich habe kein Problem damit, mir einen persönlichen Gott vorzustellen, obwohl ich weiss, dass er nur aus meinen Projektionen ersteht. Die Wirklichkeit, um die es geht, ist nicht beschreibbar. Deshalb können auch verschiedene Gottesbilder problemlos nebeneinander stehen. Sie bringen nur verschiedene Aspekte der einen unsagbaren Wirklichkeit zur Sprache.

Wie typisch oder untypisch ist Zen für die Tradition des Buddhismus?

Zen ist eine Reformbewegung, die in China zu einer Zeit aufkam, als der Buddhismus in ganz Ostasien sehr stark institutionalisiert war – durch staatliche Anerkennung und durch die Wissenshoheit der buddhistischen Mönche, die die Schriften auslegten. Der indische Buddhismus traf auf den chinesischen Daoismus und daraus entstand Zen. Zen kommt und sagt: Wir wollen direkt in das Herz und den Geist sehen. Es wendet sich an die Laien, an Analphabeten, Menschen ausserhalb des Establishments.

Wie ging es weiter?

Zen ist zunächst in China und dann ganz besonders in Korea und Japan selber wieder kultur- und staatstragend geworden. Heute wissen wir, dass Zen zum Beispiel im pazifischen Krieg der Japaner während dem Zweiten Weltkrieg eine unrühmliche Rolle gespielt hat. Es ging darum, die ungeteilte Konzentration auf das heroische Sterben zu lenken. Auch Zen kann also missbraucht werden.

Zen kam schon vorher in den USA und in Europa an. Was ist anders am westlichen Zen?

Der Einzelne in der Gruppe spielt im Westen eine grössere Rolle als in den hierarchischen Kulturen Ostasiens. Der Meister ist zwar wichtig, aber der Umgang ist viel partnerschaftlicher. Zen wurde demokratisiert. Gelebt wird es

ten Religionen. Zum andern entstehen neue Aufbrüche, gerade unter Laien.

Gibt es noch Kritik seitens der Kirchen am christlichen Zen? Und haben hiesige Buddhisten Mühe damit, wenn es christlich wird?

In den Kirchen kommt immer dann Kritik, wenn klar wird, dass Zen nicht irgendein beliebiges spirituelles Wellnessstraining ist, sondern sehr wohl aus dem Buddhismus schöpft. Noch heute empfinden viele Leute es als Provokation, wenn ich sage, ich bin Christ und Buddhist zugleich. Und Menschen, die hier zum Buddhismus fanden, haben sich gerade eben vom Christentum abgewandt und lehnen christliche Elemente im Zen meist ab. Doch das ist zu kurz gegriffen. Wie denn soll man nur schon all die Zen-Begriffe übersetzen? Sofort tauchen Wörter wie Liebe und Freiheit auf. Da schwingt der ganze christliche Hintergrund mit.

Und wie bringen Sie im Sesshin Buddhismus und Christentum zusammen?

Wir singen das «Vaterunser», ich spreche einen christlich inspirierten Segen und lade auch zum Abendmahl ein, das bei uns allerdings ein Morgenmahl ist. In den Einsetzungsworten betone ich nicht, dass Jesus von Nazareth für unsere Sünden gestorben ist. Im Zentrum steht seine Hingabe an alle Menschen.

Zen kann zur reinen Selbsterfahrung und Wellnessreligion werden. Kann diese trendige, unverbindliche Spiritualität gesellschaftspolitische Relevanz entwickeln?

Zen befreit von festen Bildern und Konzepten – das ist subversiv. In der Meditation fühlt man sich jedem Lebewesen verbunden, ein ökologisches Bewusstsein ergibt sich da von selbst. Ich nenne das Ökosophie, denn es geht um eine umfassende Weisheit im Umgang mit der Schöpfung. Für mich ist auch klar: Zen darf kein Egotrip werden. Es beinhaltet immer einen sozialen Auftrag. Ans Meditationshaus hier ist zum Beispiel ein Sterbehospiz angeschlossen.

Eine Spiritualität, die nicht auch ungerechte Machtverhältnisse verändern will, ist kraftlos, sagt der Schweizer Pfarrer und Dichter Kurt Marti.

Das ist richtig. Es hat aber weitreichende Konsequenzen. Ich habe Zen-Schüler, die ihre Arbeit nicht weiterführen konnten, weil sie ihnen plötzlich lebensschädigend erschien. Nimmt man den Satz ernst, müssen wir vieles ändern. Zum Beispiel das ausbeuterische und selbstzerstörerische Wirtschaftssystem. Nun möchte ich mich aber noch kurz sammeln, bevor ich wieder ins Sesshin gehe.

War die Unterbrechung schwierig?

Das war keine Unterbrechung, sondern Schweigen im Gewand von Worten.

INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ

Jesus verzaubert die Welt

KULTURGESCHICHTE/ Seit 2000 Jahren wirken und wandeln sich die Ideen der Christenheit. Jörg Lauster hat diese zwei Jahrtausende souverän im Griff.

Sachbücher mit einer Dicke von 734 Seiten haben es schwer. Mit guten Vorsätzen gekauft, wird das Werk im Bücherregal hin und her geschoben und landet schliesslich auf dem Flohmarkt. Dieses Schicksal sollte der weit gespannten Kulturgeschichte des Christentums mit dem Titel «Die Verzauberung der Welt» nicht widerfahren. Vielleicht ist diese Angst auch unbegründet. Denn der Autor Jörg Lauster macht mit seiner Formulierungskunst, seinem Wissen, mit denen er das kulturgeschichtliche Mosaik zusammensetzt, das Buch für Leserinnen und Leser beinahe unwiderstehlich.

DER GLUTKERN DER BOTSCHAFT. Lausters Idee: Die Anpassungsfähigkeit des Christentums in seiner 2000-jährigen Geschichte zu untersuchen und dabei die Umschlagpunkte in der Entwicklung der Christenheit aufzuspüren. Ganz wichtig ist dabei die Zäsur, wie aus dem radikalen «Wandercharismatiker» Jesus ein Religionsstifter wider Willen wurde. Denn die von ihm verkündete Hoffnung auf das unmittelbar bevorstehende Gottesreich «steht quer zu der rasch vollzogenen Ausbildung kirchlicher Strukturen mit ihrer institutionellen Kühlex».

Aber auch das institutionalisierte Christentum kann den Glutkern der jesuanischen Botschaft nie ganz ersticken. Immer wieder bringt es Erneuerungsbewegungen hervor, wie Armenorden und schliesslich die Reformation. Aber es sind nicht nur die institutionellen Spannungen im Kirchengebäude, die Lauster sichtbar macht. Einen breiten Raum

«Eine Kathedrale kann göttliche Erhabenheit vermitteln, die Kunst Michelangelos die Pracht der Welt als göttliche Schöpfung feiern.»

JÖRG LAUSTER

nimmt die Wirkung der frohen Botschaft auf die Kunst ein. Lausters Credo: «Eine gotische Kathedrale kann göttliche Erhabenheit vermitteln, eine Skulptur von Michelangelo die Pracht der Welt als göttliche Schöpfung feiern.» Und so ist der Reformation die Aufwertung des Ich vorgeschaltet, die in Michelangelos Fresko der Erschaffung Adams durch Gott zu einem triumphalen Akt der Gottesebenbildlichkeit des Menschen gerät.



Jörg Lauster in Florenz: Hier haben Antike und Christentum zu einer Synthese gefunden

In der Reformation ist schon die markante Zäsur angelegt: Religion wird zur Sache des Individuums. Aber mit der Aufklärung ist es dann unumstösslich: Religion muss den Einzelnen überzeugen. Kommt mit Kant noch hinzu: Von nun an ist Gott für die menschliche Vernunft nicht mehr beweisbar. Das bringt Religionskritiker wie Ludwig Feuerbach Anfang des 19. Jahrhunderts auf den Plan. Er glaubt, in den Verheissungen heiliger Schriften ein menschengemachtes Wunschprogramm zu entdecken.

Wenig später setzt Karl Marx noch einen drauf: Er deutet Religion als Opium, um die darbenenden Massen von Arbeitern und Kleinbauern nicht aufbegehren zu lassen. Lauster billigt der marxschen Religionskritik einen grossen Erkenntniswert zu. Dass aber einzig das Sein das Bewusstsein bestimmt, lässt er nicht gelten. Sein Gegenargument ist der von christlichen Idealisten geführte Kampf für die Abschaffung der Sklaverei. Für die Briten, die von den Sklaven profitierten, ein klares Verlustgeschäft, ein «Ökonozid». Für das Christentum ein moralischer Sieg.

Im 19. Jahrhundert kommen in Religionsfragen immer mehr die Naturwissenschaften ins Spiel. Sie entziehen

dem Menschen seine Grundlage, Krone der Schöpfung zu sein. Aber auch den angeblich objektiven Naturwissenschaften gelingt es nicht, Religion total zu entzaubern. Die Physiker sind es nach Lauster, die mit dem Urknall die Metaphysik wieder ins Spiel bringen und damit die unbeantwortete Frage: «Was war vor dem Urknall?»

KULTURHISTORISCHER OPTIMISMUS. Und wie wird die Kulturgeschichte des Christentums im 21. Jahrhundert weitergeschrieben? Der Faktor Religion wird, so schreibt Lauster, nach dem Terror des 11. September 2001 und seiner welthistorischen Tragweite gestaltungsmächtig auf der Polit-Agenda stehen bleiben.

Aber welchen Platz nimmt in Zukunft das Christentum ein? Solchen Prognosen enthält sich der Marburger Theologe. Die 2000-jährige Kulturgeschichte stimmt ihn indes optimistisch. Im Nachwort postuliert er, dass die Ideen des Christentums die «Fülle seiner Erscheinungsformen» bei Weitem übersteige. Der kulturgeschichtlich belegte Optimismus macht sein Buch zum probaten Gegenmittel gegen die verbreitete Larmoyanz des westeuropäischen Protestantismus, der die leeren Kirchenbänke der Gegenwart als Untergang des Christentums deutet. **DELFBUCHER**

Die zweite Reformation Zwinglis

Bei der Vorbereitung der anstehenden Reformationsjubiläen kann man sich zuweilen des Eindrucks nicht erwehren: Die Schweizer akzeptieren das Geschichtsbild der deutschen Lutheraner, dass das Urgestein Martin Luther solitär die Reformationsgeschichte überragt. Jörg Lauster dagegen schreibt von Reformationen im Plural und hält fest: «Die Reformation ist die Summe der Reformationen.» Ein Merksatz, der gerade jetzt bei den anstehenden Erinnerungsanlässen nicht übergangen werden sollte.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Mein Horoskop und das Schweigen der Sterne

AUSSICHTEN. Die Sterne stehen gut. Wenn Sie Ihr Ziel konsequent verfolgen, werden Sie Erfolg haben, lese ich im Horoskop. Ach ja? Dann also los! Nicht, dass ich an Astrologie glaube, schon gar nicht an die billigen Zeitungshoroskope. Aber ich lese sie gelegentlich, aus purer Neugier, es sind ja auch bloss ein paar Zeilen. Meistens sind die Aussichten ganz erfreulich, was mich unvernünftigerweise freut. Und wenn zwischendurch mal etwas Unerfreuliches verkündet wird, blättere ich vernünftigerweise einfach weiter.

FLOSKELN. Hartnäckig hält sich das Gerücht, dass die Zeitungshoroskope von einer Bürohilfskraft oder dem Computer verfasst werden. Allzu schwierig ist das ja nicht. Man muss die Aussage nur unverbindlich genug formulieren. Von einem Satz wie «Es ist Zeit für eine Veränderung» fühlen sich alle angesprochen. Oder wer freut sich nicht, wenn es da heisst «Sie vermögen andere zu beeindrucken»? Auch die Mahnung «Sie brauchen mehr Ruhe» kann nie falsch sein. Man weiss aus der Psychologie, dass Menschen dazu neigen, allgemeine Aussagen über die eigene Person als zutreffende Beschreibung zu akzeptieren, weil sie sich für einzigartig halten.

DUMME. In einem Rundumschlag gegen alles Esoterische hat der Philosoph Adorno die Astrologie als «Metaphysik für Dumme» abgekanzelt. Tja, auch wenn ich nicht an Horoskope glaube, etwas dumm bin ich vielleicht schon, sonst würde ich die entsprechende Zeitungsspalte wohl kaum beachten. Aber wenn ich dann weiterblättere und lese, was Politiker, Manager und andere Meinungsmacher uns alles weismachen wollen, werde ich den Verdacht nicht los, dass auch da gelegentlich eine Metaphysik für Dumme praktiziert wird, wenn auch getarnt unter dem Mantel der Vernunft. Da sind mir meine dummen drei Zeilen immer noch lieber.

HUFEISEN. Die Moderne ist bei Weitem nicht so vernünftig, wie sie sich gibt, stellt der Kulturwissenschaftler Hartmut Böhme fest. Wir lehnen Horoskope ab und lesen sie trotzdem. Wir sind nicht abergläubisch, kommen aber auf seltsame Gedanken, wenn eine schwarze Katze die Strasse überquert. Wir verschenken zum Jahreswechsel Glücksschweinchen, Hufeisen und Kleeblätter. Alles ziemlich unvernünftig. Böhmes Kommentar dazu: «Wir glauben nicht, aber handeln so, als glaubten wir, und glauben dadurch, ohne zu glauben.» So kompliziert kann der Mensch sein. Und was empfiehlt der Kulturwissenschaftler? Distanz zu sich selber – und ein Lächeln. So aufgeklärt, wie wir gerne wären, sind wir nun mal nicht.

STERNE. Das griechische Wort Horoskop heisst «in die Zeit schauen», frei übersetzt: Erkennen, was die Stunde geschlagen hat. Dafür braucht es keine Populärastrologie, ein wacher Blick und etwas Verstand genügen. Und die Sterne? Die lügen nicht, gewiss. Aber sie schweigen.

LEBENSFRAGEN

Wie soll ich beten, wenn ich mir Gott als Kraft vorstelle?

FRAGE. Ich möchte gerne beten, aber mir fehlen die Worte. Ich stelle mir Gott als eine Kraft vor, und nicht wie eine Person. Darum kommt es mir komisch vor, ihn als «Vater» anzusprechen. Haben Sie Tipps?

ANTWORT. Im Gottesdienst hören Sie vor dem gemeinsam gesprochenen «Unser Vater» dann und wann die Formel: «Wir beten, wie Jesus es uns gelehrt hat.» Im Zentrum der Bergpredigt ist tatsächlich ein Gebet notiert, das uns mündig machen soll. Es ist schlicht. Wir sollen zuerst für das Kommen der Gottesherrschaft beten und dann für unsere grössten Bedürfnisse und Nöte.

Die Gebetslehre Jesu ist hochkonzentrierte Theologie. Die Anrede «Vater» (aramäisch: Abba) ist keine Nebensache. So spricht Jesus zu einem göttlichen Du, dem er sich vertrauensvoll zuwendet. Wenn Ihnen die Übersetzung in unsere Vorstellung von Person und Vater Mühe bereitet, haben Sie etwas Wesentliches vom himmlischen Vater und von der göttlichen Person begriffen. Sie ist Geheimnis. Es ist wie mit dem Himmelreich, von dem wir nur in Bildern wissen. Auch vom Antlitz des Ewigen erkennen wir nur das, was uns im Licht der Geschichten und Worte Jesu auf- und einleuchtet.

Für das Beten bedeutet es: Wir beten mit der Christenheit im Namen Jesu (Joh. 14, 13f.) nach dem Willen Gottes (1. Joh. 5, 14) durch den Heiligen Geist (Röm. 8, 15). Ihre Vorstellung von Gott als Kraft ist also biblisch! Wir werden durch die Geistkraft begeisterte und begabte Beter und Beterinnen. Der Geist ist es, der in uns «Abba» ruft. Der Geist ist es auch,

der in uns seufzt und mit unaussprechlichen Worten für das bittet, wofür uns die Worte – und die Vorstellungen – fehlen.

Es gibt darum kein Gesetz, wie man beten soll. Wenn Sie im Geist beten, lassen Sie den Geist beten. Das kann auch im Schweigen geschehen. Es wird spätestens dann, wenn Sie für andere Menschen bitten, konkret. Ich möchte Ihnen auch den umgekehrten Weg empfehlen. Versuchen Sie es mit den Bildern und Worten der Tradition. Beten Sie das alte Gebet: «Jesus Christus erbarme Dich meiner.» Nicht einmal mit dem Kopf, sondern hundertmal mit dem Herzen. Frei nach Jesus: «Denn sein ist die Kraft!»

LEBENSFRAGEN. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Marie-Louise Pfister (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie).

Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder per E-Mail: lebensfragen@reformiert.info

RALPH KUNZ ist Professor für Praktische Theologie an der Universität Zürich



marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92



We fly long-range too!

Alarm: +41 333 333 333
www.rega.ch

rega 



Unsere **Fachmittelschule (FMS)** führt mit den Profilen Kommunikation+Information, Soziales, Gesundheit+Naturwissenschaften und Pädagogik über die Fachmaturität direkt zu den Fachhochschulen, **neu auch an die PH Zürich.**

Info-Abend FMS 15. Januar 2015, 18h
Anmeldeschluss 2. März 2015
Aufnahmeprüfungen FMS 16./17. März 2015
Kreuzstrasse 72, 8008 Zürich, 043 336 70 00

Info-Abend Primarstufe, Übergangsjahr und Sekundarstufe: 15. Januar 2015, 18h
Waldmannstrasse 9, 8001 Zürich, 043 268 84 84 www.fesz.ch

FREIE **EVANGELISCHE** **SCHULE**

So lernen wir.

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel 143
Die Dargestreckte Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

Liebe **Partnersuchende**

Tun Sie den ersten Schritt –
Alles weitere schaffen wir gemeinsam!

PRO DUE

Andrea Klausberger - 071 866 33 30
www.produe.ch

Seit 20 Jahren
vertrauensvoll, kompetent, erfahren

mission 21
evangelisches missionswerk basel

23.3.2015
9.30 bis 17 Uhr
Mission 21, Basel



Fachtagung
«Interreligiöse Friedensarbeit»

Religionen als Ressource für den gesellschaftlichen Frieden

23. März 2015, 9.30–17.00 Uhr
Mission 21, Basel
www.mission-21.org/fachtagung

KULTOUR FERIENREISEN AG
052 235 10 00 | info@kultour.ch | www.kultour.ch

Erlebnisreise nach Polen
07. - 18. April 2015
u.a. Warschau | KZ Ausschwitz



Luther & Bach
20. April - 01. Mai 2015
mit Pfr. Walter Albrecht



Griechenland für alle
26. April - 05. Mai 2015
Eine biblisch-kulturelle Reise



Andalusien
15. - 23. Mai 2015
mit Pfr. Martin Schärer



Kulturreise Baltikum
04. - 13. Juni 2015
mit U. & E. Zimmermann



Griechenland
01. - 13. Juni 2015
mit Pfr. St. & E. Matthias



REISEGARANTIE

f Dein Gymi
kreativ und engagiert
dein Ziel erreichen

Matura in den Profilen Bildnerisches Gestalten, Musik oder Philosophie / Pädagogik / Psychologie.

Infoabend 13. Januar 2015, 19.30–21.30h
Tag der offenen Tür 16. Januar 2015

Infos
www.unterstrass.edu/gymnasium
Seminarstrasse 29, 8057 Zürich
043 255 13 33




unterstrass.edu
WO WERTE SCHULE MACHEN

ZEW
Zertifizierte
Wohlfühl- und
Servicequalität



Helfen auch Sie helfen.
Werner Sauter
Ehrenamtlicher TAXI Fahrer
Spendenkonto: 80-14900-0, www.taxi.ch

Fahrdienst für Menschen
mit Behinderung

TAXI 

Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten

Eine halbe Million Schweizer leiden an einer seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs. Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen Menschen helfen!

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und nominiert für den Swiss Charity Award 2012

Spendenkonto
PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0
Wagistrasse 25 · 8952 Schlieren · Tel. 043 433 86 90
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch

Ich, w., 60 Jahre, wünsche mir wieder ein **sinnerfülltes, gemeinsames Leben**, basierend auf einer lebendigen Beziehung zu Jesus Christus.

Ich möchte einen niveauvollen, ehrlichen und vielseitig interessierten Mann kennen und lieben lernen.

Zuschriften unter Chiffre 108587,
Kömedia AG, Geltenwilenstrasse 8a,
9001 St. Gallen

Ihre Spende macht Marlènes Leben leichter.



cerebral
Helfen verbindet 

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
www.cerebral.ch

Wir danken dem Verlag für die freundliche Unterstützung dieses Inserates.

Spendenkonto: 80-48-4

AGENDA

GOTTESDIENSTE

Navidad Nuestra. Weihnachtskantate des argentinischen Komponisten Ariel Ramirez.
4. Januar, 10 Uhr. Reformierte Kirche Uetikon am See

Universeller Gottesdienst. Gebete und Lieder für Versöhnung und Frieden aus verschiedenen Religionen und Traditionen.
18. Januar, 18 Uhr. Offener St. Jakob, am Stauffacher, Zürich.

Buddhismus und Christentum. Zwei Gottesdienste im Rahmen der Ökumenischen Woche (siehe Kurse/Seminare).
18. Januar, 9.30 Uhr, Kirche Rosenberg, Winterthur Veltheim.
25. Januar, 9.30 Uhr, Kirche St. Ulrich, Seuzacherstrasse 1, Winterthur.

KLOSTER KAPPEL

Luther & Bach. Grosse Persönlichkeiten der Reformation.
17.–18. Januar. Kosten: Fr. 220.– (zzgl. Pensionskosten).
 Leitung: Pfr. Thomas Maurer.

Führungen. Durch die Klosteranlage. **Jeden Donnerstag, 13.30–14.30 Uhr.** Treffpunkt: Eingang Amtshaus (Réception).
 Keine Anmeldung, keine Kosten.

Reformiertsein. Die Ausstellung zum 100-Jahre-Jubiläum des Zürcher Kirchenboten.
12. Januar bis 15. Februar. Im Klosterkreuzgang.

Kloster Kappel, Kappel am Albis.
 Info/Anmeldung: 044 764 88 30, sekretariat.kurse@klosterkappel.ch

TIPP



Landwirtschaft in Osteuropa

TAGUNG

25 Jahre nach der Wende blickt Heks nach Osten

25 Jahre nach der Wende zieht Heks Bilanz und zeigt auf, wo in den kommenden Jahren die Schwerpunkte der Projektarbeit in Osteuropa liegen. Bischof Béla Kató aus Siebenbürgen, Rumänien, erzählt über die Wende und die Zeit danach. Gäste gestalten Workshops zu Rumänien, Ungarn, Albanien sowie Moldau und Ukraine.

OSTEUROPA-TAG. 24. Januar, 9.15–15.30 Uhr. Kirchgemeindehaus Schwamendingen, Stettbacherstr. 58, 8051 Zürich. Anmeldung bis 9. Januar: www.heks.ch/osteuropatag

KURSE/SEMINARE

Buddhismus und Christentum. Ökumenische Veranstaltungsreihe. **5. Januar:** Einführung in den Buddhismus, seine Geschichte im Westen. Mit Prof. Dr. Jürgen Mohn, Religionswissenschaftler, Universität Basel.
12. Januar: Als Christ Buddhist? Mit Niklaus Brantschen SJ, Priester und Zen-Meister.
19. Januar: Sind Christentum und Buddhismus nicht grundverschieden? Mit dem evangelischen Theologen und Zenlehrer Prof. Dr. Michael von Brück.
 Jeweils 19.30–21.30 Uhr. Reformiertes Kirchgemeindehaus, Feldstr. 6, Winterthur Veltheim.

Herein! Warum die Schweiz Migrantinnen und Migranten braucht. Mit Prof. Dr. Klara Landau, Direktorin Augenklinik, Universitätsklinikum Zürich, Cécile Bühlmann, Präsidentin Stiftungsrat Greenpeace Schweiz, Dr. Marc Spescha, Rechtsanwalt. **8. Januar, 18–19.30 Uhr.** Volkshaus Zürich, Stauffacherstrasse 60, Zürich. Anmeldung: **Bis 5. Januar,** Elisabeth Studer, Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, Zürich, elisabeth.studer@paulus-akademie.ch, 043 336 70 41, www.paulus-akademie.ch

Christen auf der Flucht. Informationen und Diskussion über die

verfolgten Christen in Syrien und im Irak. Mit E. Jakob, P. Daetwyler und Pfrn. A. C. Hopmann. **13. Januar, 19 Uhr.** Reformierte Kirche, Bahnhofstrasse 41, Rüschlikon.

«... und dann die Moral!»

Grenzziehungen in Wirtschaft, Medien, Medizin. **14. Januar:** «Hat die Wirtschaft ein Gewissen?» Streitgespräch zwischen Klaus J. Stöhlker und Thomas Gröbly. Reformiertes Kirchgemeindehaus, Alte Landstrasse 254, Männedorf. **21. Januar:** «Medien: Die 4. Gewalt! Und wo sind die Grenzen?» Mit Dr. Iwan Rickenbacher. Pfarreizentrum St. Stephan, Hasenackerstr. 19, Männedorf. **28. Januar.** «Pränatale Diagnostik: Darf der Mensch alles, was er kann?» Mit Dr. Ruth Baumann-Hölzle, vom Interdisziplinären Institut Dialog Ethik. Pfarreizentrum St. Stephan, Männedorf. Jeweils 19.45 Uhr.

KULTUR

Dreikönigs-Konzert. Das AlpPano Duo mit Käthy Kaufmann (Panflöte) und Kurt Ott (Alphorn) und der Organist Guido Fischli spielen rhythmische und besinnliche Melodien. **4. Januar, 17 Uhr.** Grosse Kirche Schlieren. Anschliessend Dreikönigskuchen und Glühwein, offeriert von der Kulturkommission Schlieren.

Buntes Winterkonzert. Mit «le donne virtuose»: Fränzi Frick, Nicole Hitz, Caterina Klemm (Violinen) und Eva-Maria Burkhard (Cello). **11. Januar, 17 Uhr.** Kirche Lufingen. Eintritt frei.

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 12.1/2014

POLITIK. Kirche ist politisch – und keiner hört hin

ENGAGIERT

Diesen Artikel hätte «reformiert.» schon vor über zehn Jahren schreiben müssen! Denn da fing der ältere Herr in Herrliberg an, die Politik ins Extreme zu führen. Jedes Plakat wurde grenzwertiger und menschenverachtender! Personen und anders Denkende wurden und werden massiv verunglimpft. Ich bin weder bibelfest noch Kirchgänger, trotzdem bin ich überzeugt, dass sämtliche Kirchen sich nicht einfach nur mit frommen Sprüchen zum heutigen nationalen wie internationalen Geschehen aus der Realität verabschieden können. Wenn sich die Kirche endlich hör- und sichtbar machen würde, würden sich vielleicht auch mehr Leute in ihr engagieren!

PETER BLASER, KILCHBERG

UNERHÖRT

Was sich die Abgeordneten des Kirchenbunds gemäss «reformiert.» vom Dezember mit ihrer Motion leisten, schlägt dem berühmtesten Fass den Boden aus. Der geplanten SVP-Initiative «Landesrecht vor Völkerrecht» wird alle Rechtsstaatlichkeit abgesprochen, als ob diese durch die Bundesverfassung in den Artikeln 7 bis 35 nicht voll gewährleistet wäre. Sollen doch die Delegierten des Kirchenbunds ihrerseits eine Initiative mit dem Wortlaut «Völkerrecht bricht Landesrecht» starten, statt nur gegen ein Anliegen zu polemisieren, das dank der direkten Demokratie allen Schweizer Bürgerinnen und Bürgern zusteht.

MARKUS MINDER, MURI

KRITISCH

Glücklicherweise gibt es «reformiert.»: Hier werden heisse Themen aufgegriffen und kritische Fragen gestellt. Die Kirche hat eine politische Botschaft. Woran liegt es, dass sie nicht (mehr) gehört wird? Sind die Pfarrer zu ängstlich? Wollen sie es mit dem Volk nicht verderben? Das ist nicht im Sinn von Jesus. Er ist nicht gekreuzigt worden, weil er ein sanfter Prediger und Hoffnungsmacher auf ein jenseitiges Seelenheil war, sondern weil er die damaligen Machthaber zur Rede gestellt und sich für die Rechtlosen eingesetzt hat. Erheben wir unsere Stimme!

WERNER SCHEIDEGGER, MADISWIL

REFORMIERT. 12.1/2014

KONTROVERSE. Der «Bischof» und der Medienhype

VORBILDICH

Ich gratuliere Pfarrer Locher für dessen äusserst kompetenten und souveränen Auftritte und bin stolz, dass die Evangelisch-reformierte Landeskirche in ihm einen dermassen glaubwürdigen

Repräsentanten hat. Jede seiner Aussagen kann ich als einfacher Kirchbürger vorbehaltlos unterschreiben. Es bleibt zu hoffen, dass er sich von seinen Kritikern keinesfalls einschüchtern lässt. Ich traue ihm zu, dass er seine Pläne in Bezug auf die längst fällige Reform zum Wohle der Kirche umzusetzen imstande ist.

HEINZ SOMMER, USTER

POLITISCH

Dass die Aussagen von SEK-Präsident Gottfried Locher medial auf mehr Resonanz gestossen sind als die Motion zum Völkerrecht der Abgeordnetenversammlung, mag bedauernd werden. Doch das eine als privates, das andere als politisches Thema zu deklarieren, greift zu kurz: Auch das Thema Prostitution sollte in der Kirche ernsthaft debattiert werden. Prostitution kann nicht als Gewaltprävention dienen! In diesem Kontext kirchliche Männerstellen zu streichen, ist das falsche Signal. Dass Reflexion über das eigene Verhalten den Umgang mit den Mitmenschen positiv beeinflusst, hat der Feminismus den Männern vorgemacht. An diesen läge es nun nachzuziehen.

ESTHER GISLER FISCHER, DIETLIKON

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AUFLÖSUNG «ZVISITE»-KREUZWORTRÄTSEL



Die Wörter in den getönten Feldern ergeben die Lösung
 SAKRALRAEUME

Wir gratulieren!

HAUS DER RELIGIONEN

«Tand, Tand, ist das Gebilde von Menschenhand!» So heisst es in der Ballade «Die Brück» am Tay». Der grösste Tand ist wohl der Mammon, der Zaster oder eben der Kies. Manche Menschen werden von Gier ergriffen und lassen die Guten in die Löwengrube werfen. Am Ende aber rettet uns das Gebet, und wir begegnen Gott zum Beispiel

auf dem Uetliberg – oder auf dem Berg Horeb. Auf das Kreuzworträtsel in der interreligiösen Zeitung «zVsite» sind gut 500 Antworten eingegangen. Das Lösungswort des wiederum von Edy Hubacher erschaffenen Rätsels heisst: «Sakralräume». AK

GEWONNEN HABEN:

1. Hans Habegger-Wälti, Rubigen, Führung durch das Haus der Religionen und ein Essen im haus-eigenen ayurvedischen Restaurant für vier Personen.
2. Ruth Schönenberger, Zihlschlacht, Büchergutschein im Wert von 300 Franken.
3. Peter Füglistler, Münchenbuchsee, Gutschein von Konzert Theater Bern à 250 Franken.



TIPPS



Mit dem Kindheitsbegleiter



Der einsame Gunther



Der Bestatter

FOTOBAND

KINDHEITSFREUNDE, SEELENTRÖSTER

Erwachsene posieren mit ihren Kuscheltieren aus der Kindheit – ist das nicht peinlich? Mitnichten. Die Fotografin Giulia Marthaler und der Autor René Donzé haben auf einfühlsame Weise die ehemaligen Kinder mit ihren jung gebliebenen alten Spielsachen porträtiert. Und sie zeigen: Da ist über Generationen hinweg vieles ähnlich, zum Beispiel die Zuwendung und Verlässlichkeit, die ein Bäbi oder Teddy verkörpern.

Oder dass Schönheit, Stil und Eleganz in diesen Beziehungen keine Rolle spielen. In den geschilderten Lebensgeschichten kommt aber auch viel Individualität zum Ausdruck. Das Spielzeug von damals ruft Erinnerungen wach. Manche der kuscheligen Begleiter durch die Kindheit haben zusammen mit ihren Besitzern Dramatisches erlebt – und mitgeholfen, dass das überhaupt zu überstehen war. KK

UNZERTRENNLICH. Ein Stück Kindheit. Giulia Marthaler, René Donzé. Tili Schaaap Edition, 2014. 112 Seiten, Fr. 39.90

BILDERBUCH

WENN SPINNEN SPINNEN

Spinnen – manche Kinder finden sie gruselig, die Spinnen in diesem Buch jedoch sind zwar ziemlich skurril, aber harmlos. Sie haben alle einen Namen: die kluge Annabell, der alte Zvonimir. Und eine verrückte Beschäftigung – wenn es auch nur die ist: «Der einsame Gunther hängt einfach nur runter.» KK

SPINNEN ABC. Liz Pompe. Orell-Füssli-Verlag, 2014. 64 Seiten, Fr. 21.90

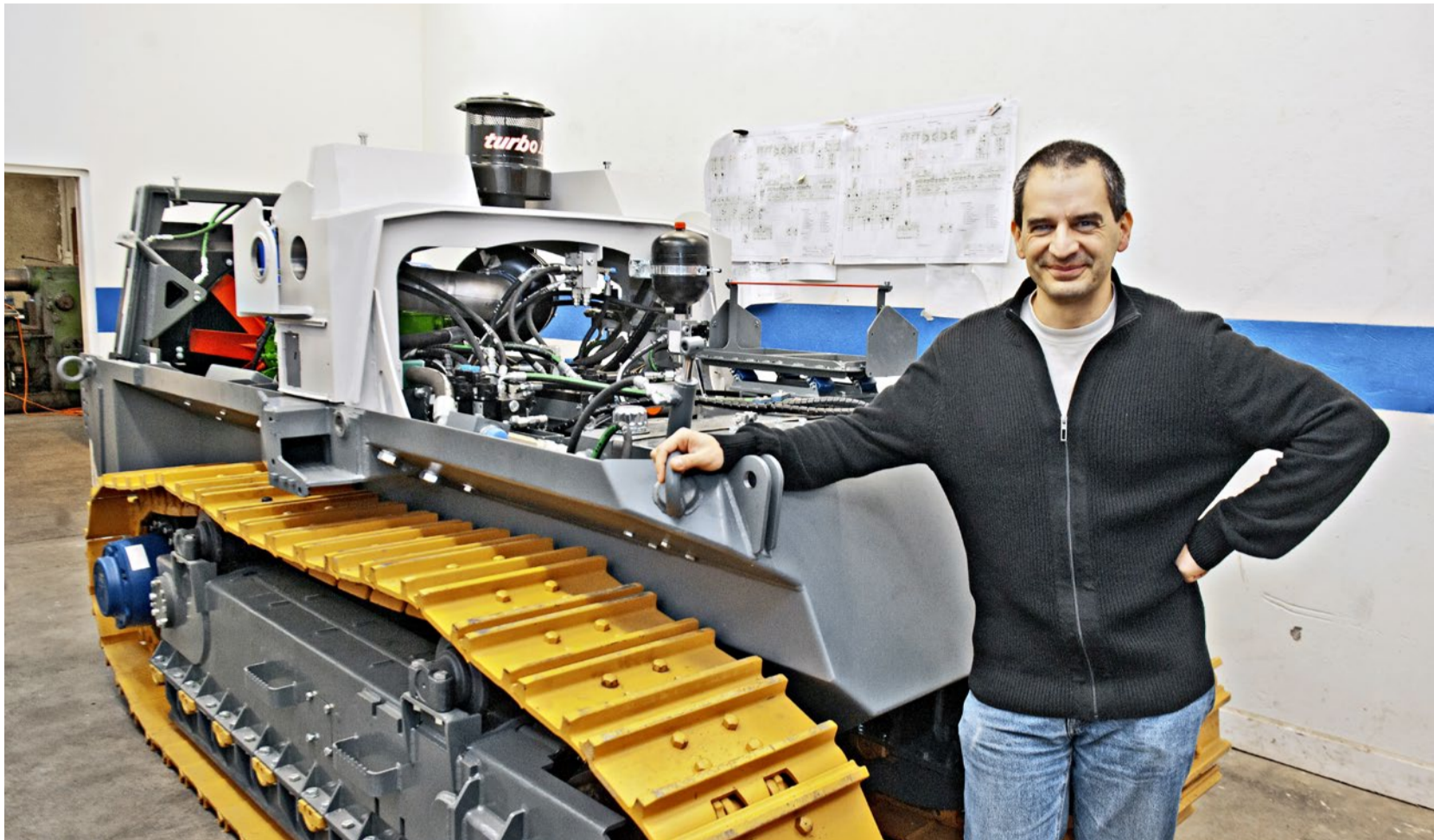
FILMGESPRÄCH

TV, TOD UND ANDERE LETZTE FRAGEN

Der Bestatter – ab 15. Januar ermittelt er wieder bei SRF 1. Am 29. Januar ist er zu Gast im Kirchgemeindehaus Oberstrass. Ein Gespräch mit Bestatter-Darsteller Mike Müller und dem Drehbuchautor Dominik Bernet. Leitung: Peter Zeindler. KK

DAS LETZTE MAL!? 29. Januar, 20 Uhr. Kirchgemeindehaus Oberstrass, Saal, Winterthurerstrasse 25, Zürich. Eintritt: Fr.15.–





Mit hundert seiner Minenräumungsfahrzeuge könnte man «die Welt in zehn Jahren entminen»: Frédéric Guerne, Elektroingenieur

Wie der Waffennarr zum Minenräumer wurde

PORTRÄT/ Frédéric Guerne baut in Tavannes Minenräumungsfahrzeuge – und verkauft sie weltweit. Er tut dies als Technikfreak und überzeugter Christ.

Ist dieser schlanke, liebenswürdige Mann mit dem wachen Blick wirklich der Schöpfer des klobigen Ungetüms? Dieses gepanzerten Raupenmobils, das einen an ein Pistenfahrzeug ohne Kabine erinnert? Er ist. Frédéric Guerne, Elektroingenieur – der Erfinder des Minenräumungsfahrzeugs «Digger D-250».

BEWEGT. Vergnügt klopf Guerne im alten Zeughaus von Tavannes, der «Digger»-Produktionsstätte, auf das Chassis des Minenräumers: «Zehn Millimeter dicker Stahl, beste Qualität, handgeschweisst.» Dann öffnet er die Motorhaube: «250 PS, ein superstarker John-Deere-Traktorenmotor.» Guerne preist die technischen Vorzüge seines «Biests», wie er es nennt. Noch fehle die hydraulisch gesteuerte Fräse, die vorne an das Raupenmobil gehängt wird. Im minenverseuchten Gelände wird diese die Sprengkörper aus der Erde wühlen und zur Explosion bringen. Ferngesteuert, zum Schutz des Minenräumertrupps.

«Wir produzieren das weltweit beste Produkt seiner Art», sagt Guerne stolz, Geschäftsleiter der humanitären Stiftung

«Digger». Die Minenräumungsfahrzeuge aus Tavannes im Berner Jura haben in Senegal und im Sudan, in Benin, Mali und Moçambique Minen unschädlich gemacht, genauso wie in Bosnien und Kroatien. «Wir sind der einzige nicht gewinnorientierte Hersteller von Minenräumungsmobilen.» Zwanzig Personen arbeiten für die Stiftung zu einem bescheidenem Lohn. In der Industrie würde Guerne wohl das Doppelte verdienen.

Doch die Stiftung braucht dringend mehr Geld und mehr Käufer. Statt zwei könnte und möchte sie jährlich vier Minenräumer bauen. Rund 360 000 Franken kostet das Fahrzeug, «so viel wie ein Grosstraktor». Mit hundert Diggern könnte man die Welt in zehn Jahren entminen, sagt Guerne.

BEGEISTERT. Braucht es die verrückte Biografie eines Frédéric Guerne, um an diese Vision zu glauben? «Als Junge war ich ein Waffennarr», erzählt er mit spitzbübischem Lachen. Der kleine Frédéric bastelt «harmlose Tretminen», der Vierzehnjährige «ein wirklich gefährliches Gewehr», mit dem er auf Strassenlampen

Frédéric Guerne, 45

ist Elektroingenieur und Geschäftsleiter der humanitären Stiftung «Digger» in Tavannes im Berner Jura. Diese produziert und verkauft Minenräumungsfahrzeuge in alle Welt. 1996 bis 1998 leitete Guerne ein Forschungsteam an der ETH Lausanne, das einen Minenroboter entwickelte. 1998 gründete er die Stiftung «Digger».

www.digger.ch

schiesst. Die Polizei kommt ihm auf die Spur, lässt ihn aber laufen. Sie sieht, dass sie keinen Kriminellen, sondern einen Technikfreak geschnappt hat.

BEKEHRT. Doch der Bubenstreich löst bei ihm Ängste aus und führt zu seiner «Bekehrung». «Ich bat Gott, mir eine sinnvollere Tätigkeit zu zeigen.» Guerne schaut sich um bei Freikirchen. Dort beobachtet er, «dass Christen singen, musizieren und predigen». Keine Tätigkeiten, die den Sucher und Macher wirklich zu begeistern vermögen. Eines Tages erzählt ihm ein Freund, Vietnam leide auch nach Kriegsende an den tückischen Tretminen im Felde. «Da machte es bei mir Klick: Fortan las ich alles über Entminung.»

War es «Gottes lenkende Hand»? Zufällig wird 1996 ein Lausanner ETH-Professor auf Guerne, den Absolventen der Ingenieurschule St-Imier, aufmerksam. Er macht ihn zum Leiter eines Teams, das einen Minenroboter baut. 1998 dann gründet Guerne die Stiftung «Digger»: «Ich fand meine Lebensaufgabe, die mich als Technikfan und als Christ total herausfordert.» **SAMUEL GEISER**

GRETCHENFRAGE

BERNADETTE LISIBACH, KÖCHIN

«Glück ist, täglich mit Freude und Power zu arbeiten»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Lisibach?

Ich bin katholisch aufgewachsen und habe gute Erinnerungen an religiöse Feste und Rituale im Kreis der Familie. Heute ist mein Glaube etwas zurückhaltender und privater geworden. In Kirchen zieht es mich vorab, wenn dort Stille herrscht. Am Sonntag stehe ich ja meistens in der Küche. Aber irgendwie fühle ich mich trotzdem getragen von der Religion.

Wie spüren Sie dieses Getragensein?

Ich liebe Menschen. Es ist schön für mich, einen Beruf auszuüben, in dem ich täglich für Menschen kochen kann. Wenn jemand bei uns aus dem Restaurant geht und sagt: «Ich habs genossen, es war schön hier, ich habe in angenehmer Atmosphäre gut gegessen und bin wieder zu mir gekommen» – dann gibt mir das Zufriedenheit und ein gutes Gefühl.

Und was tun Sie, damit Sie selber zu sich kommen? Was tun Sie sich Gutes?

Ich finde Entspannung bei Freunden und im Sport, beim Joggen. Wenn ich fühle, was mein Körper leisten kann, dann stärkt mich das mental und gibt mir Kraft.

Was bedeutet Glück für Sie?

Dass ich jeden Tag mit Power und Freude zur Arbeit gehen kann. Dass ich nach wie vor voll motiviert bin, mit meinem fünfköpfigen Team Vollgas zu geben. Und dass unsere Gäste dies auch schätzen.

Silvester steht vor der Tür, für Sie ein Grossanlass mit vollem Haus. Was kochen Sie?

Einen Siebengänger: Es gibt Austern, Hummer... lauter feine Sachen. Aber auswendig kann ich es jetzt grad nicht sagen, da müsste ich nachschauen. Sicher ist: Wir richten das Menü nach den Produkten, die wir bekommen können.

Private Gastgeberinnen klagen in diesen Tagen, dass es immer schwieriger wird, für grosse Gesellschaften zu kochen wegen all der Diäten, Unverträglichkeiten und ausgefallenen Lebens- und Ernährungsweisen.

Ja, das merken wir natürlich auch. Aber in einer natürlichen Küche gibt es immer Alternativen. Es braucht etwas Fantasie. Aber es stimmt: Es verursacht auch etwas mehr Stress. **INTERVIEW: RITA JUST**



Bernadette Lisibach, 40

wurde Ende Jahr zur Gault-Millau-Köchin 2015 erkoren. Die gebürtige Luzernerin kocht seit vier Jahren in der «Neuen Blumenau» in Lömmenschwil SG.

CHRISTOPH BIEDERMANN



100 JAHRE KIRCHENBOTE

ÖKUMENE

BEI PROTESTANTEN SIND DIE FERIE SCHÖNER

Als die sozialistischen Arbeiter noch das «Volksrecht» lasen und die liberalen Bürger die NZZ, als die Welt Ende der 1940er-Jahre klar weltanschaulich sortiert war, da setzte sich der «Kirchenbote» bedingungslos für die reformierte Sache ein. Ökumene war noch ein Fremdwort. 1947 empfahl der Briefkastenonkel für Lebens- und Glaubensfragen: «Wenn du die Wahl hast zwischen einer protestantischen Gegend und einer andern, dann geh in die protestantische. Es ist schön, un-

ter Glaubensgenossen zu leben.»

Auch galt der Ratschlag, reformierte Detailhändler zu bevorzugen. 1960 die Abkehr von der konfessionellen Geografie des Detailhandels: Ironisch empfiehlt die Redaktion, lieber frische katholische Eier zu kaufen als protestantisch faule. Nach hundert Jahren fühlt sich das «Kirchenbote»-Nachfolgeprojekt «reformiert.» ganz der ökumenischen Sache verpflichtet. Dem Wandel unseres Blattes und der religiösen Einstellung der Gesellschaft wollen wir zum 100-jährigen Bestehen des «Kirchenboten» in dieser Rubrik nachspüren. **BU**